8
3. FEBRUARHEFT 1967

VON DER SUPPENKELLE ZUR ERSTEN GEIGE

zb-Besuch bei Professor Egon Morbitzer

„KURVENSTARS"

Unsere Sportbetrachtung

0,30 MDN

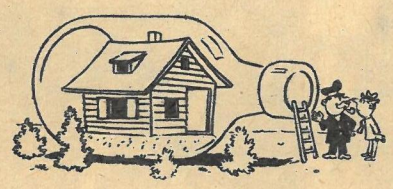
Keine Angst vor Souvenirs

Foto K. H. Böhle

Zum Titelbild:

Keine Angst vor Souvenirs

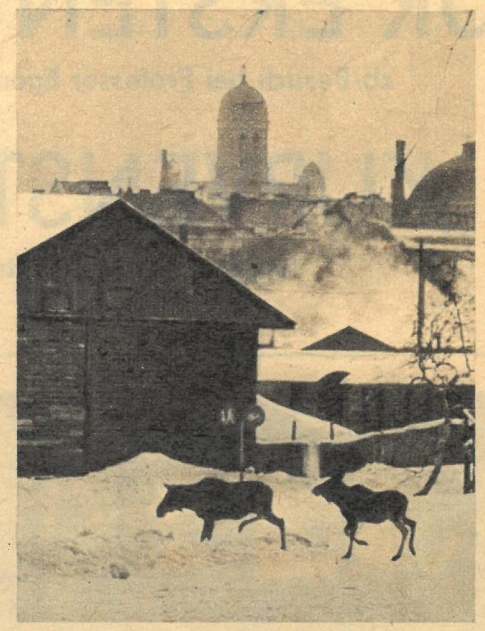
Manche Andenkenkioske sind Gemischtwaren - Kunsthandlungen am Pfade der Touristen. Dann nämlich, wenn man mit gemischten Gefühlen ... natürlich besteht kein Kaufzwang.
Wenn einer eine Reise tut, dann ... ja, also dann kann er nicht nur etwas erzählen, sondern er bringt als kulturbeschlagener Mensch auch diverse Souvenirs mit. „... eine Reise tut ..." ist übrigens kein gepflegtes Deutsch. Dennoch hört sich's längst nicht so schlecht an, wie manche Reiseandenken anzusehen sind. Mit Hilfe der Umsatzziffern besagter Produkte läßt sich indessen



jenen Menschen das Gegenteil beweisen, die da meinen, es fänden sich keine Abnehmer für Entsprungenes aus der Kitschpostille.
Übrigens: Hohe Preise sind kein Schutz vor Kitsch.
Wohl dem, der zu akzeptablem Preis wirklich nette Reiseerinnerungen erwirbt. Ein lustiges Sortiment hat sich an unserer improvisierten zb-Hausbar zusammengefunden: die klassische Brockenhexe; symbolische Figuren der Neuzeit, wie Florinchen aus iga-Erfurt oder Marlies aus Markkleeberg; legendäre Gestalten wie Käptn Brass (Heimathafen Rostock) und der Berliner Schusterjunge; der Hauptmann von Köpenick, das Souvenir mit einem historisch echten Vorfahren. Und zum Messemännchen greift der Sammler ohne Zweifel ebenso gern, wie er sich am Andenkenkiosk in Berlin einen Bären, den Berliner nämlich, aufbinden läßt.
Da hätten wir also gewissermaßen Meilensteine, wenn auch aus Stoff und Plaste, die am löblichen Weg des Volkskunstsouvenirschaffens stehen. Sie haben den Vorzug, nicht nur originell zu sein, sondern sie wurzeln sozusagen bodenständig wie die Wartburg-Baukasten-Spanschachtel oder der Seiffener Spielzeugbeutel in einem Gebiet unserer Republik. Viel zuviel Souvenirs – von der miniaturfotogeschmückten Zigarettenspitze über das hygrotechnische Wunderwerk des Wetterhäuschens bis zum wehrlosen Irdenwaren-Teller (exklusiv: Porzellanausführung) – müssen sich als heimatlose Gesellen gefallen lassen, daß ihnen mit kühnem Pinselstrich und knalligem Abziehbild eine variable Heimat verordnet wird.

Nachwort: Zur ideologischen Aufgabenstellung eines Souvenirs gehört es, vergeßliche Menschenkinder an wesentliche Etappen(ziele) ihrer Freizeitgestaltung zu erinnern. Diese Funktion schließt nicht aus, daß Souvenirs auch einen echten Wert haben dürfen und daß ihr Erwerb ... sogar den Käufer befriedigt.

-esti-



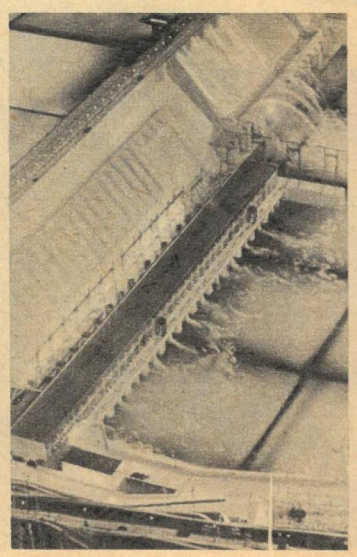
Während der Winter in unseren Gegenden offenbar ausfällt, forderten heftige Schneestürme in einigen USA-Staaten über achtzig Menschenleben und brachten den Verkehr auf zahlreichen Flugplätzen zum Erliegen. Schulen wurden geschlossen. Dreißig Grad Kälte und Futtermangel trieben Elche aus Südfinnlands Wäldern sogar bis ins Zentrum Helsinkis.

Seine Erfolgstitel des Jahres 1966 sang Karel Gott im Berliner Friedrichstadt-Palast. Dort gastierte er mit dem Apollo-Theater Prag. Der Schwarm fast aller tschechoslowakischen Damen eroberte auch in unserer Hauptstadt mühelos die Herzen vornehmlich seiner jungen Zuhörerinnen.

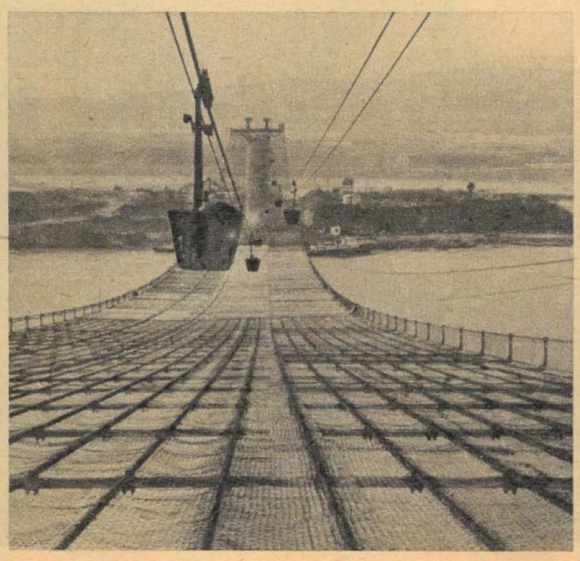
Der steinerne Kopf Ramses II. mußte es sich gefallen lassen, in transportable Stücke zersägt zu werden. Gegen Ende 1968 wird der vor den Fluten des Assuan-Dammes gerettete Tempel Abu-Simbel an seinem neuen Platz wiederaufgebaut sein.

Zum 300. Geburtstag der Staatstheater begrüßte Dresden besonders herzlich den sowjetischen Kulturminister Jekaterina Furzewa. Glanzvolle Premieren von „Oberon", „Capriccio" und der „Legende von der Liebe" erfreuten die Elbestädter ebenso wie ihre Gäste. Zu ihnen gehörten neben prominenten Künstlern des In- und Auslands sowjetische Kulturoffiziere, die das Theaterleben vor rund 22 Jahren wiederaufbauen halfen.

Jugoslawisch-rumänische Großbaustelle am Eisernen Tor. In reichlich vier Jahren wird an der Donauenge ein 1200 Meter langer und 50 Meter hoher Damm die Wasser des Flusses in einem fast 150 Kilometer langen Stausee speichern.



Auf der „Expo 67" in Montreal wird die Sowjetunion ein detailgetreues Modell des größten Wasserkraftwerkes der Welt bei Krasnojarsk zeigen. Ihre Konstrukteure wählten den Maßstab 1:200. Wasser, Strom und bewegliche Einzelteile werden von einem Schaltpult aus gesteuert.



Fotos:
Zentralbild / Höhne-Pohl (1)
Zeichnung: Moese

Sie sind teuer zu bezahlen:

Fünf Worte Menschlichkeit

Sie ist etwa so groß wie ein Ball, mit dem die Kinder spielen, den sie lachend hochwerfen, den sie auffangen, wenn er ihnen entgegenfliegt. Aber nur ihre Form ist dem Spielzeug vergleichbar. Furchtbar ist der Anblick von Kindern, die von den stählernen Geschossen aus dem ballförmigen Mantel der Kugelbombe getroffen werden. Sicher besitzt das Bildarchiv der „Nürnberger Nachrichten" viele Fotos von vietnamesischen Mädchen und Jungen, denen diese amerikanischen Stahlkugeln tiefe Wunden in den Körper rissen, Glieder verletzten und Gesichter zerschlugen. Doch der Redakteur des Blattes begnügt sich damit, das Funktionieren der Mordwaffe zu beschreiben. Lakonisch bemerkt er, daß sie „. . . verheerende Verletzungen unter der vietnamesischen Bevölkerung . . ." hervorruft. Kein Wort des Abscheus, keine Silbe der Anklage! Nun gehört freilich die Bundesrepublik zu jenen wenigen Staaten, deren Regierungen die Aggression der USA nach Kräften unterstützen. Protest gegen diese Politik kann teuer zu stehen kommen. Nicht wenige Demonstranten für den Frieden in Vietnam haben bereits mit Polizeiknüppeln Bekanntschaft gemacht. Sehr teuer, im wörtlichen Sinne, bezahlte das amerikanische „Komitee für das Vietnamproblem". Es mußte sich der Form des Inserats bedienen und Hunderte Dollar ausgeben, um mit fünf Worten der Menschlichkeit in „The New York Times" an Präsident Johnson zu appellieren. Platz für Artikel, in denen die Einstellung der Barbarei gefordert wird, haben die großen Zeitungen der USA und Westdeutschlands ebensowenig wie die Großbritanniens. Noch immer überhört auch Premierminister Wilson, was die Mehrheit der Engländer fordert.

So benutzten 1470 Akademiker von 30 Universitäten der britischen Insel ebenfalls ein ganzseitiges Inserat, um in der renommierten Zeitung „Times" zu verlangen: Die britische Regierung soll die Agression der USA in Vietnam nicht länger unterstützen und sich offiziell distanzieren. cck

Aus der Demokratischen Republik Vietnam zurückgekehrt, legte eine japanische Kommission während einer Pressekonferenz Teile von Kugelbomben als Beweis für die verbrecherische amerikanische Kriegführung vor. Die Mitglieder der Kommission erklärten, daß diese Waffe einzig der Vernichtung von Menschenleben dient.

Indiens großes Problem:

Die Folgen der Dürre meistern

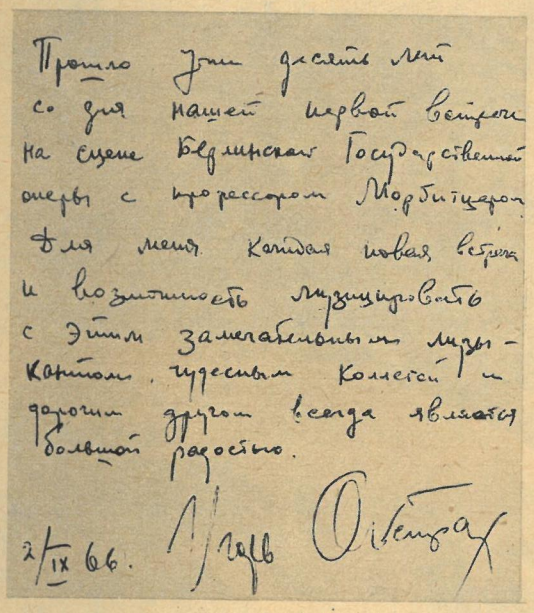
Am Rande der Wüste, in Suratgarh, Bundesstaat Rajastan, entstand eine moderne Staatsfarm mit Unterstützung der Sowjetunion. Sie rüstete den landwirtschaftlichen Betrieb auch mit Traktoren aus. Angesichts der gegenwärtigen Notlage in der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln gewinnt diese Hilfe ebenso wie die Lieferung mehrerer Schiffsladungen Getreide besonderes Gewicht. Indiens Regierung plant umfangreiche Maßnahmen, um die Folgen der Dürre im Lande zu überwinden. Damit die größte Not in besonders betroffenen Gebieten schnell gelindert wird, erhalten ihre Bürger finanzielle Zuwendungen aus staatlichen Mitteln. Der Bau verschiedener Bewässerungsanlagen und eines Werkes zur Salpetersäureherstellung soll mithelfen, in Zukunft Krisen solchen Umfangs vorzubeugen. Im vierten indischen Fünfjahrplan von 1966 bis 1971 ist vorgesehen, die Düngemittelproduktion um das Achtfache zu steigern. 1971 werden 2,4 Millionen Tonnen Stickstoff hergestellt.

„Am liebsten hätte ich die erste Geige und dazu alle Instrumente der Welt zertrümmert."

zb - Besuch bei Professor Egon Morbitzer

Gebannt schaut das Publikum aufs Podium – voller Faszination, Professor Egon Morbitzer musiziert! „Mit vollem Bogenstrich", so meinte ein Kritiker, „läßt er sein Instrument geradezu zigeunerhaft erklingen. Sein Spiel trägt den Ausdruck mühelosen Musizierens."
Mit makelloser Eleganz und in einer ausdruckserfüllten, bestechenden Wiedergabe entlockt der virtuose Interpret bei jedem Konzert den Saiten seiner alten Gagliano-Geige eine Springflut von Empfindungen und Stimmungen. Mit sicherem Stilgefühl spiegelt er Freude und Trauer wider, Optimismus und Sentimentalität, Schönes und Böses, Zartes und Gewaltiges, Nahes und Weites. Und alles ohne romantische Schminke!

Wer den gerade seinen vierzigsten Geburtstag feiernden 1. Konzertmeister der Berliner Staatskapelle erlebt, wird verstehen, was kein Geringerer als Igor Oistrach eigens für „Zeit im Bild" über ihn schrieb: „Es sind zehn Jahre vergangen seit dem ersten Treffen mit Professor Morbitzer auf der Bühne der Staatsoper Berlin. Für mich sind jedes neue Zusammentreffen und die Möglichkeit des gemeinsamen Musizierens mit diesem herrlichen Musikanten, wunderbaren Kollegen und teuren Freund immer eine große Freude."
Der heute in vielen Konzertsälen der Welt so gefeierte Violinist ist weniger aus Neigung und innerem Drang zur Musik gekommen als vielmehr durch handfeste Maulschellen seines Vaters. Morbitzer senior hatte beobachtet, wie sein Sohn beim Abhören eines krächzenden Detektors mit zwei Suppenkellen geigenpantomimische Etüden vollführte. Darauf erstand er für den fünfjährigen Filius bei einem Trödler eine Fiedel. „Die Grundbegriffe", so erinnert sich Professor Morbitzer, „wurden mir buchstäblich eingebleut. Geigenspielen war für mich damals eine ungeheure Qual. Diese erste Geige und dazu alle Instrumente auf der Welt hätte ich am liebsten zertrümmert!" Jener kindliche Zorn seinerzeit wurde vor allem durch die Tatsache gespeist, daß der Junge, in einen Matrosenanzug gekleidet, vor Fabriktoren und auf Hinterhöfen oder in verräucherten Kneipen spielen mußte. Für ein paar Pfennige ...
Erst Geige, dann Erste Geige! Diesen Weg hat der hervorragende Solist, Kammermusiker und Konzertmeister nicht wohlbehütet und mühelos zurückgelegt. Trotz seines starken Naturtalentes, das ihm seinen wahrhaft kometenhaften Aufstieg ein wenig erleichterte. Schon mit 19 Jahren war Egon Morbitzer 1. Konzertmeister der Staatskapelle Weimar, dann Hochschuldozent; mit 22 Jahren jüngster deutscher Professor. Erster Konzertmeister in Berlin mit 26 Jahren, außerdem Primarius des Streichquartetts der Deutschen Staatsoper, Kunst- und Nationalpreisträger. Erste Ursache für diesen ungewöhnlichen Weg waren Fleiß und Energie, Konzentration auf das künstlerische Ziel.
Seit kurzem hat Professor Morbitzer das verantwortungsvolle Amt des Vorsitzenden des künstlerisch-ökonomischen Rates der Deutschen Staatsoper inne. Über diese gesellschaftliche Tätigkeit äußert er sich recht optimistisch: „Mein Vertrauen begründet sich auf die guten Leistungen und das Gemeinschaftsgefühl aller Mitglieder des Hauses – auf jene unausgesprochene Solidarität, die nicht fragt warum, weshalb und wieso."
Die Arbeitsauffassung von Professor Morbitzer läßt sich am besten mit einem Satz Friedrich Schillers ausdrücken: „Immer strebe zum Ganzen!" Als Dozent in Weimar und bis 1958 als Lehrer an der Musikschule „Hanns Eisler" empfand es Professor Morbitzer beispielsweise als elementares Bedürfnis, sich besonders um den Nachwuchs zu kümmern. Er verteidigt die Erkenntnis, daß Musik keineswegs allein der Entspannung, sondern wegen ihrer vielfältigen Ausstrahlungsmöglichkeiten auch der Erziehung dient. (Das sagte übrigens schon der griechische Philosoph Platon, der Musikerziehung nicht als Erziehung zur Musik, sondern Erziehung durch Musik bezeichnete.) Jene selbstverständliche Pflege und Förderung von Talenten in unserer Republik, die in etwa 60 Volksmusikschulen zur Weiterbildung alle Möglichkeiten haben, hat Professor Morbitzer an sich selbst nicht erfahren. Besser als er haben es auch die 550 Musikstudenten an den Hochschulen, auf die später in rund 80 staatlichen Orchestern ein Engagement wartet. Seit geraumer Zeit gibt es in unserem Lande außerdem beim Ministerium für Kultur eine Zentrale Kommission für Internationale Musikwettbewerbe und Aspirantur. Hier werden die Ergebnisse junger Künstler unserer Republik bei nationalen und internationalen Wettbewerben analysiert und begabten Solisten neue Möglichkeiten erschlossen. Vielleicht formen sich im Kreis der heute Studierenden solche hervorragende Solisten, wie sie im bekannten Streichquartett der Deutschen Staatsoper zu finden sind. Vier großartige Interpreten – Morbitzer, Martens, Lipka, Günther – geben in dieser Vereinigung Zeugnis vom hohen Niveau der Musikkultur in unserer Republik!
Auch weil Professor Morbitzer selbst keine kontinuierliche Ausbildung erfuhr – er bekam in einem Zeitraum von zwölf Jahren nur acht Jahre bei neun (!) verschiedenen Lehrern Unterricht –, hat er stets den Nachwuchs verständnisvoll gefördert. Leider mußte er seine dankenswerte pädagogische Tätigkeit wegen Krankheit aufgeben. Jenes bösartige, langwierige Leiden, das er mutig überwand, hat seine Künstlerpersönlichkeit weiter geformt: Er steht heute mit einer noch größeren Verinnerlichung vor seinen Zuhörern! Nuancenreich in der geistigen Durchdringung eines Werkes, beinahe von lyrischer Poesie. „Ich werde des öfteren in die Lage versetzt", sagte der Professor dazu, „aus musikästhetischem Interesse gestellte Fragen beantworten zu müssen, die mit meiner Interpretationsweise zu tun haben. Nach meiner persönlichen Erfahrung möchte ich behaupten, daß wir solchen theoretischen Auseinandersetzungen über Interpretationsfragen viel zuviel Gewicht beimessen. Alle Fragen der geistigen Durchdringung eines Werkes lassen sich erstens zeitlich nicht fassen, und zweitens müssen die Probleme unseres Geigeralltags immer wieder vor der Erkenntnis des notwendigen täglichen Neuwerdens weichen. Ich persönlich halte es diesmal mit Goethe (obwohl dessen Ansichten über Musik und was damit zusammenhängt nicht immer unbedingt richtig waren), der mir mit einem Gedanken voll aus dem Herzen spricht: ‚Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister!'"


Прошло уже десять лет
со дня нашей первой встречи
на сцене Берлинской Государственной
оперы с профессором Морбитцером.
Для меня каждая новая встреча
и возможность музицировать
с этим замечательным музы-
кантом, чудесным коллегой и
дорогим другом всегда является
большой радостью.
2/IX 66. Игорь Ойстрах

Begabt mit einem ungewöhnlichen Naturtalent – und dazu voll seltener Konzentration auf das künstlerische Ziel: Professor Egon Morbitzer. Die abgebildeten Zeilen (Faksimile links) schrieb Igor Oistrach voll Hochachtung für seinen Kollegen.

Probenarbeit mit Egon Morbitzer: Der 1. Konzertmeister der Deutschen Staatsoper arbeitet oft mit weltberühmten Dirigenten.

Spielt auch zu Hause: Egon Morbitzer mit Frau Christina, Tochter Kerstin (vier Jahre) und Sohn Wolfgang (zwei Jahre). Nötige Entspannung vom Beruf bieten außerdem schwere körperliche Arbeit, Schach (erst seit kurzem) und Boxkämpfe erstklassiger Könner.

DAS PROFIL

Egon Morbitzer, geboren am 6. Februar 1927 in Nirklowitz (ein kleines Dorf zwei Kilometer von der Oderquelle entfernt). Verheiratet, zwei Kinder, 1933–1946 acht Jahre Geigenunterricht bei neun Lehrern. 1946–1950 von Professor Hermann Abendroth als 1. Konzertmeister an die Staatskapelle Weimar verpflichtet.
1948–1950 zusätzlich Dozent an der Hochschule für Musik.
1949 Verleihung des Professorentitels.
1950 bis heute 1. Konzertmeister an der Staatskapelle Berlin.
1953 Gründung des „Streichquartetts der Deutschen Staatsoper Berlin".
1959 Kunstpreis der DDR.
1964 Nationalpreis.
Gastspiele: Als Solist, Kammermusiker und Konzertmeister unter anderem in der ČSSR (erster deutscher Solist nach dem Kriege beim Prager Frühling), in Polen, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Österreich, Westdeutschland, Dänemark, Frankreich und nicht zuletzt mehrmals in der Sowjetunion. Liebt vor allem Musik – auch Jazz, und da speziell Stan Kenton und Duke Ellington.

Fotos und Text: Helmut Raddatz

INDUSTRIE MIT GOLDENEM BODEN

Diese Hände gehören Meister König (rechts). Mit 72 Jahren steht er noch täglich in seiner Werkstatt und produziert gemeinsam mit seinem Sohn monatlich etwa 800 Nagelzangen. Vom Vater hat er nicht nur die Werkstatt, sondern auch dessen Kenntnisse und Fertigkeiten übernommen, ebenso wie sie sein Sohn eines Tages übernehmen wird. Es sind geschickte, ja goldene Hände. Was sie durch Nebenarbeiten täglich verschenken, kann uns keiner wiedergeben. 800 Zangen, deren Rohlinge er selbstverständlich selber schmiedet, sind für eine moderne Schmiede (S. 7) ebensowenig in Prozenten auszudrückender Produktionsanteil wie es 800 Scheren für das Trusetal-Werk sind, von dessen Produktion das Foto oben einen Ausschnitt zeigt. Seine Schmiede rechnen mit Millionen und Tonnen. Wir aber rechnen auch mit dem Können von Meister König und dem Hunderter anderer, die noch in gleicher Weise produzieren. Sie sind nicht nur eine Reserve, sondern sogar ein Teil des Fundaments, auf dem sich die technische Revolution auch in dieser Erzeugnisgruppe vollzieht.

ZB-REPORTER IM KREIS SCHMALKALDEN

Auf 400 Quadratkilometern leben hier Jahrhunderte nebeneinander. In neuen Werkhallen herrscht die modernste Technik, dröhnen Dutzende von Hämmern, bläst zischende Preßluft den Zunder von den Gesenken, und die hellrot leuchtenden Mäuler der Glühöfen fressen täglich Tonnen an Material. Daneben aber, unter den niedrigen Dächern der alten Häuser, bumst auch einmal im Monat noch so manches „kleine aber meine" Hämmerlein, um nur den Bedarf seines Besitzers zu schmieden.

Hier wie dort wird Handwerkzeug produziert, und hier wie dort arbeiten Menschen, die ihr Handwerk verstehen. Menschen, die mit Stolz und Recht darauf hinweisen können, an der Steigerung unseres Nationaleinkommens, die 1966 4,5 Prozent betrug, einen Anteil zu haben. Gleichzeitig aber verschenken sie auch noch einen Teil davon. Der eine, weil er muß, denn an seinem Hammer fehlt die Ablösung der nächsten Schicht, der andere, weil er sein Können zum Teil an Nebenarbeiten verschwendet.

Das klingt hart, doch: „Tatsachen sind ein hartnäckig Ding." Hier geht es ums Handwerkzeug, bei dem wir den ständig steigenden Bedarf noch immer nicht voll decken können. Von 125 Betrieben dieser Erzeugnisgruppe aber liegen 45 im Kreis Schmalkalden, dessen Anteil am Gesamtaufkommen 57 Prozent beträgt. Dort gibt es eine Tradition, die bis ins zehnte Jahrhundert zurückreicht, und dort gibt es unter den 6276 mit der Herstellung von Handwerkzeug beschäftig-

Bitte blättern Sie um!

INDUSTRIE MIT GOLDENEM BODEN

Fortsetzung von Seite 7

ten Arbeitskräften vor allem eine große Anzahl hochqualifizierter Facharbeiter. Was an Erfahrungen und handwerklichem Können in Generationen erworben wurde und was an Fleiß und Geschick unter fast jedem Dach in Klein- und Kleinstwerkstätten hier vorhanden ist, kann und muß uns allen noch größeren Nutzen bringen. Nicht das Handwerk an sich, sondern die Meisterschaft im Beruf ist sein goldener Boden.

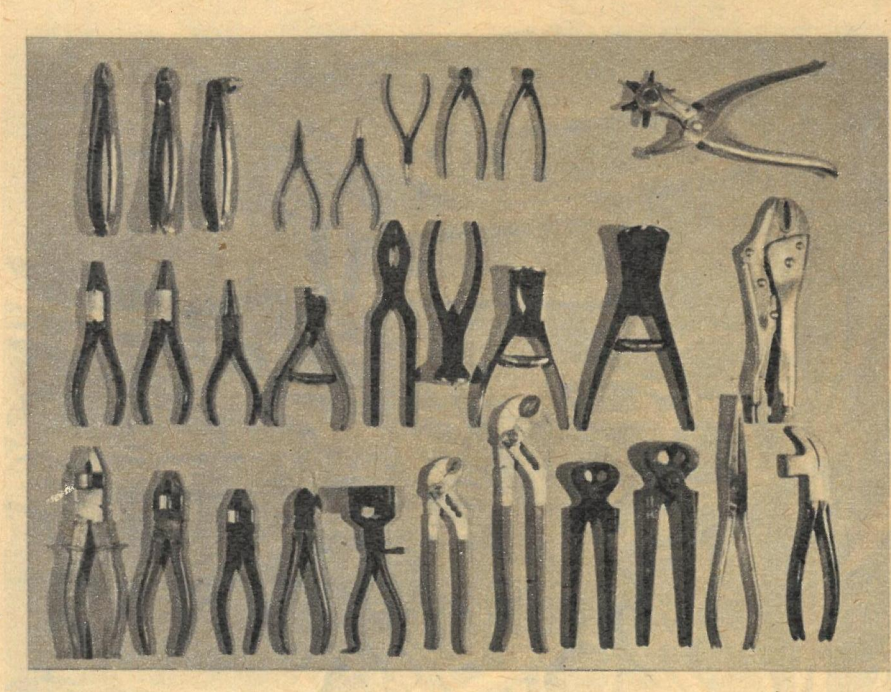
Tradition und Zopf

Moderne Schreibtische sind kleiner als die herkömmlichen. Vielleicht liegt es daran, daß sich auf dem des Genossen Wirsing so viel Material türmt. Material zum Thema: Handwerkzeug! Doch der erste Stellvertreter des Vorsitzenden der Kreisplankommission schiebt es beiseite: „So wird das nichts; es ist besser, wenn wir uns draußen im Kreis umsehen!" Also fahren wir mit ihm.

Nicht wenige Neubauten zeigen, daß man überall bestrebt ist, sich zu vergrößern, noch mehr Anträge liegen beim Rat des Kreises. Genosse Wirsing kennt sie alle, er kennt auch die Antragsteller, und man spricht sich gegenseitig mit Vornamen an. Da ist zum Beispiel der Karl. Ein Zangenschlosser, dessen Handwerk durch Jahrhunderte seinen Mann ernährte und auch heute noch gute Verdienste sichert. Und morgen? Morgen wird Karl, dem „keiner so eine Zange nachmacht", zusehen müssen, wie ihm die Industrie eine zumindest gleichwertige, aber weit billigere Zange „vormacht". Bitter für Karl ist das aber nur dann, wenn er die Tradition zum Zopf werden läßt, der ihn hindert, an der Zange mitzuarbeiten, die uns auf dem Weltmarkt keiner nachmacht. Die Chance dazu gibt ihm sein Können, das gleichzeitig aber auch Verpflichtung ist.

Und Genosse Wirsing hat recht, wenn er sagt: „Jeder für sich, das geht nicht mehr. Das ist weder ökonomisch noch kommunalpolitisch vertretbar. Was nottut, sind gegenseitige Abstimmung, in unser Handwerkzeugprogramm eingefügte Kooperationsbeziehungen, sozialistische Gemeinschaftsarbeit und komplexe Rationalisierung mit dem Ziel, alle Potenzen maximal auszuschöpfen!"

An Beispielen dafür fehlt es nicht. So hat der VEB „Werkzeug-Union" in Steinbach-Hallenberg die Produktion sämtlicher Kombi-Zangen übernommen, die vorher 30 Betriebe, die auch ebensoviel Preise hatten, herstellten. An Stelle der bisher 300 000 Stück verlassen jetzt jährlich 1,2 Millionen mit dem Firmenzeichen „Werus" den Betrieb, der dabei noch mit weniger Arbeitskräften auskommt. Ähnlich verhält es sich auch mit dem halbstaatlichen Betrieb „Kampmann KG" in Schmalkalden. Trotz Abgabe von zum Teil recht gewinnbringender Produktion werden ihm die Spezialisierung und die damit verbundenen Maßnahmen bis 1970 eine Steigerung auf 180 Prozent bringen. Man kann sich also ohne Risiko von Traditionen trennen, die zum Zopf geworden sind. Voraussetzung ist nur, daß man die richtigen Schlüsse zieht.



Zangen, die heute unter dem Firmenzeichen „Werus" auf dem Weltmarkt einen Namen haben (oben). Zangen, die als spezialisierte Produktion vom Leitbetrieb „Werkzeug-Union" in Steinbach-Hallenberg aus Klein- und Kleinstbetrieben übernommen wurden. Aber auch Zangen, die heute von Kolleginnen hergestellt werden, die noch vor kurzer Zeit in den gleichen Räumen Zigarren wickelten (rechts). Minna Preis (links im Bild) hat mit 57 Jahren umgelernt und meint: „Es sieht schwerer aus, als es ist, und ‚ons Handwaergzueg' hat eben mehr Tradition und auch mehr Zukunft!"

Steinbach-Hallenberg. Ein Zentrum der Handwerkzeugproduktion, die im Kreis Schmalkalden 3 volkseigene, 16 halbstaatliche und 5 private Betriebe umfaßt, zu denen noch 19 Produktions- und 2 Einkaufs- und Liefergenossenschaften kommen. Unter manchem dieser Dächer werkeln noch Spezialisten, auf die in der Schmiede des VEB „Werkzeug-Union" unbesetzte Hämmer warten. Wenn die Feierabendzigarette aufglimmt, erlöschen hier viele Schmiedefeuer, die doch so dringend in einer nächsten Schicht weiterbrennen müßten.

Öl und Sand

Es ist heiß in der Gesenkschmiede der PGH „Vorwärts" in Schmalkalden. Rotglühende Werkstücke liegen in Kisten vor den Hämmern, und doch ist es gerade ihr Anblick, der es dem Genossen Wirsing plötzlich kalt den Rücken hinunterlaufen läßt. Warum?

Das Trusetal-Werk, der Leitbetrieb für die Scherenproduktion, hat seine eigene Schmiedekapazität erweitert und plant, drei Schmiedestützpunkte mit modernster Technologie zu schaffen, die für alle Betriebe eine gleiche Rohlingsqualität garantieren. Auch diese Schmiede ist dafür mit vorgesehen, denn hier wurde bisher für das Werk gearbeitet, wobei man viele Erfahrungen sammeln konnte. Beim Bezirkswirtschaftsrat registrierte man in Unkenntnis dieser Pläne sofort: „Hier wird Kapazität frei", und vergab sie an Betriebe in Blankenburg und Dresden. Das ist ein Fakt.

Das Büro der Kreisleitung der SED hat am 25. November 1966 in Vorbereitung des VII. Parteitages einen Plan zum bereits vorliegenden „Handwerkzeugprogramm" beschlossen, der folgende komplex zu lösende Schwerpunktaufgaben stellt: „Organisierung des Wettbewerbes zur weiteren Spezialisierung und Konzentration, der Arbeitsteilung und Verbesserung der Kooperationsbeziehungen. Steigerung der Produktion über die Planziele hinaus und weitere Entwicklung der Betriebe aller Eigentumsformen unter Leitung der Erzeugnisgruppe zu noch umfangreicherer sozialistischer Gemeinschaftsarbeit!" Das ist der zweite Fakt.

Der dritte schließlich ist die Aufgabe der Kreisplankommission, die erforderlichen Maßnahmen zu koordinieren, aber die wurde nicht einmal informiert, gegeschweige denn dazu befragt.

Auch uns ging es nach Kenntnis dieser Fakten nicht viel anders als Genossen Wirsing, denn Öl für das komplizierte Getriebe wirtschaftlicher Planung und Maßnahmen war das auf keinen Fall. Wenn es auch dem Wesen unserer Demokratie entspricht, daß Leitbetrieb und Kreisplankommission durch Mittel der Überzeugung eine Abstimmung der Partner erreichen, während der Bezirkswirtschaftsrat „anweisungsberechtigt" ist, dann bedingt das andererseits vor allem ein „Miteinander".

Ons Handwaergzueg

Im Duden steht es natürlich anders, doch wer die Liebe der Thüringer Handwerkzeugschlosser zu ihrem Beruf und den berechtigten Stolz auf ihre traditionsreiche Qualitätsarbeit ausdrücken will, der muß „unser Handwerkzeug" auch so schreiben, wie man es im Schmalkaldener Kreis spricht. Wie oft mußten sie in vergangener Zeit unter großen Opfern um ihre Arbeit kämpfen, doch immer haben sie es geschafft, ihren Ruf in der Welt zu erhalten. Daran wird auch die technische Revolution nichts ändern, sondern sie wird im Gegenteil den Beweis erbringen, daß der goldene Boden handwerklichen Könnens auch ihr das Fundament gibt.

Sowohl bewährte als auch neue Formen der sozialistischen Demokratie werden den Weg dahin erleichtern müssen, denn jeder muß seinen Platz finden und ausfüllen. 1966 konnten wir 70,1 Prozent des Bedarfs an Handwerkzeug dekken, und 1967 werden es auch erst 74 sein. Worauf es ankommt, ist, durch eine gute Zusammenarbeit aller wirtschaftsleitenden Organe bei allen das Verständnis zu wecken, daß die hochqualifizierten Facharbeiter des Kreises Schmalkalden auch nur wirklich ihrem Können entsprechende Arbeiten verrichten.

Fotos: V. Billeb / Text: G. Fischer

meinungen

Verpflichtungen, Bekenntnisse und Taten

Sicher sind Sie, liebe Leserinnen und Leser, damit einverstanden, daß wir die heutige Meinungsseite von unseren jungen Bürgern gestalten lassen, von Angehörigen des sozialistischen Jugendverbandes. Sie sprachen und diskutierten während der letzten Wochen auf vielen Delegiertenkonferenzen der FDJ.

VEB „Glück auf" Sondershausen, Bezirk Erfurt:

Das Jugendkollektiv des Zentralratsmitgliedes Eberhard Werther vom Schacht der Jugend verpflichtete sich, bis zum VII. Parteitag der SED 400 Meter Strecke bei einer Sprengstoffeinsparung von 200 Kilogramm aufzufahren.

Renate Schüler (16) wird nach dem Bestehen ihrer Prüfung als Glühlampenfertiger an den neuen Vertikalquetschmaschinen arbeiten. Sie möchte mit dazu beitragen, daß der VEB Berliner Glühlampenwerk in diesem Jahr 43 Prozent mehr Quecksilberhochdrucklampen produziert.

VEB Kalikombinat „Werra" Merkers, Bezirk Suhl:

Die jungen Kalikumpel werden 1000 Tonnen Kalidünger zusätzlich zum Exportplan für Vietnam produzieren.

Jugendfreund Max Harald, Stahl- und Walzwerk Gröditz:

„Unser Staat gibt uns Jugendlichen alle möglichen Voraussetzungen, um uns ein hohes Allgemeinwissen und fachliches Können anzueignen. Wir schaffen uns durch das einheitliche sozialistische Bildungssystem einen Stamm von Fachleuten. Aber die andere Seite sind die Kosten, die dieses System verschlingt, und mit der raschen Entwicklung der Wissenschaft werden auch die Kosten auf diesem Gebiet wachsen. Wie bei jedem Investvorhaben muß sich der Aufwand so rasch wie möglich in einem Vielfachen des Gewinns widerspiegeln. Jedem sollte klarwerden, daß nicht das Herumtragen des Wissens uns voranbringt, sondern das bewußt angewandte Wissen. Es gilt, das Geld, das unser Staat in jeden einzelnen bei der Berufsausbildung hineingesteckt hat, durch gute Leistungen wieder herauszubringen. Wir 34 jungen Ingenieure und Ökonomen verpflichten uns, zu Ehren des VII. Parteitages der SED unter der Losung ‚Junge Ingenieure helfen der Republik' 500 000 MDN durch aktive Mitarbeit in der Neuererbewegung zu erbringen."

Jugendbrigade „Helmut Just", VEB Stahl- und Walzwerk Riesa:

Schon am 13. Dezember 1966 erfüllten wir – als erste Brigade des Stahl- und Walzwerkes – vorfristig unseren Jahresplan. Wir erarbeiteten dadurch bis Jahresende zusätzlich etwa 4000 Tonnen in erster Qualität und halfen so mit, unserem Staat wertvolle Devisen einzusparen.

So wie die Partei für uns gearbeitet hat, werden wir für die Partei arbeiten. Unsere Verpflichtung: Wir wollen den Staatstitel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" erringen.

Immer wieder erfahren wir von neuen, grausamen Verbrechen der USA-Imperialisten in Vietnam. Ebenso abscheulich ist auch, daß Strauß, Kiesinger, Wehner und wie sie alle heißen diese Verbrechen am vietnamesischen Volk noch unterstützen. Wir sind der Meinung, daß für solche Verbrecher das Wort „Deutsch" zu schade ist. Das Wort „Deutsch" ist heute vom Sozialismus nicht mehr zu trennen. Die Zukunft Deutschlands wird und kann nur eine sozialistische sein. Unsere Antwort an die Kiesinger-Strauß-Regierung ist, daß wir unsere souveräne sozialistische DDR noch mehr als bisher allseitig durch täglichen Fleiß und Einsatzbereitschaft stärken werden.

Jugendfreund Volker Müller, Stahlwerk Riesa:

„Bis zum VII. Parteitag wollen wir drei Kandidaten für die SED gewinnen. Zwei Jugendfreunde werden Soldat auf Zeit. Sechs Kollegen qualifizieren sich für einen anderen Arbeitsplatz, zehn Kollegen als Facharbeiter.

Im Dezember 1966 spendeten 21 und im Januar 1967 24 Kollegen kostenlos Blut für Vietnam. 15 von ihnen sind Dauerspender."

VEB Chemiefaserkombinat Wilhelm-Pieck-Stadt Guben:

Die Lehrlinge der Betriebsberufsschule in der Lehrwerkstatt Textil übernahmen die Verarbeitung der Abfallseide als Jugendobjekt. Durch diese Arbeit erhalten sie eine Ausbildung, die den realen Produktionsbedingungen entspricht. Gleichzeitig bringen sie dem Betrieb einen voraussichtlichen Jahresnutzen von 66 460 MDN. Durch die Übernahme der Spinnmaschine 10 K durch Lehrlinge wurden zwölf Facharbeiter für andere Arbeiten frei.

Jugendfreund Michael Schiegner, Stahl- und Walzwerk Gröditz:

„Die derzeitige Situation des verschärften Klassenkampfes innerhalb Deutschlands und die wachsende Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus fordern von uns ein klares Bekenntnis zu unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat. Vier Jugendfreunde baten um Aufnahme als Kandidaten der SED. Unser sozialistischer Jugendverband ist eine wichtige Reserve für die Partei der Arbeiterklasse. In den letzten Tagen stellten die Jugendfreunde Rüdiger Richter und Heino Hartmann den Antrag, in die SED aufgenommen zu werden."

Brigitte Kurfürst, Max-Planck-Oberschule, Riesa:

„Wir dürfen uns nicht damit zufriedengeben, daß ein Teil unserer Freunde sagt: ‚Ich bin gegen den Krieg und auch gegen den Imperialismus.' Man kann nur dann etwas gegen den westdeutschen Imperialismus tun, wenn man sich seine Gefährlichkeit immer vor Augen hält. Die DDR ist, mit der SED an der Spitze, mein Staat, der konsequent für Abrüstung und die Erhaltung des Friedens eintritt. Ich verpflichte mich, zu Ehren des VII. Parteitages noch bessere Ergebnisse in der Schule zu erreichen. Ich weiß, daß ich nicht nur für mich, sondern im Auftrage der Gesellschaft die Erweiterte Oberschule besuche und ein Studium absolvieren werde. Weiterhin will ich mich bemühen, meine Arbeit in der FDJ so gut wie möglich auszuführen. Besonders gründlich werde ich mich auf meinen Eintritt in die SED vorbereiten, um in den Reihen der Genossen noch tatkräftiger für unsere DDR einzutreten."

Jugendfreundin Hannelore Grottke, FDJ-Grundorganisation Peritz:

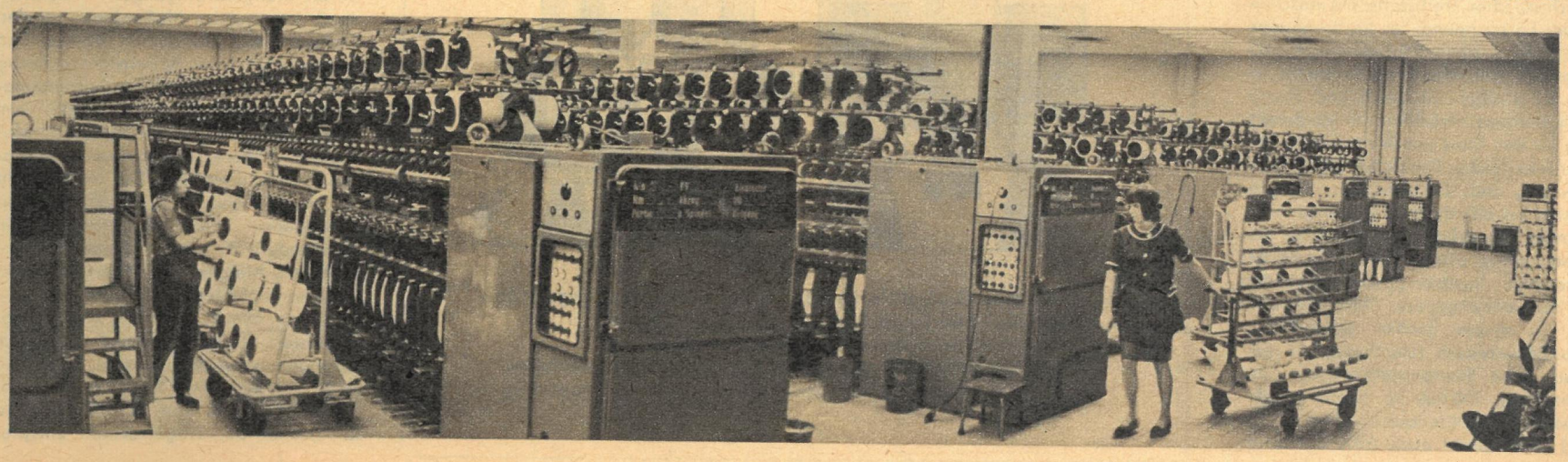
„Im Nationalen Aufbauwerk der Gemeinde erfüllten wir unsere Aufgaben bei der Mithilfe im Straßenbau und bei der laufenden Instandhaltung der Wartehalle. Nachdem die Errichtung dieser Wartehalle vom Rat der Gemeinde zum ‚Jugendobjekt' erklärt wurde, war es durch den geplanten und konzentrierten Einsatz der daran Beteiligten in wenigen Wochen möglich, den Bau zu vollenden.

Die große Bewegung der Jugend wird nach der Losung ‚Auf den Spuren des Roten Oktober' vielfältige neue Ideen und Taten für die politische, wirtschaftliche, kulturelle und militärische Stärkung der DDR auslösen."

Brigadier Kurt Bahlo (31), Kumpel in der Braunkohlenindustrie, wurde von den Genossen seiner Parteigruppe als Delegierter für die Kreisdelegiertenkonferenz der SED in Calau vorgeschlagen. Genosse Bahlo (Mitte) kämpft mit seiner Brigade um den Titel „Kollektiv der Sozialistischen Arbeit".

Teilansicht der Streckzwirnerei in der zweiten Dederonhalle des Chemiefaserkombinates Wilhelm-Pieck-Stadt Guben. Kurz vor Ende des Jahres 1966 hatte vorfristig der Dauerbetrieb einer neuen Dederon-Feinseiden-Straße begonnen, der im Laufe dieses Jahres drei weitere folgen.

Fotos: Zentralbild



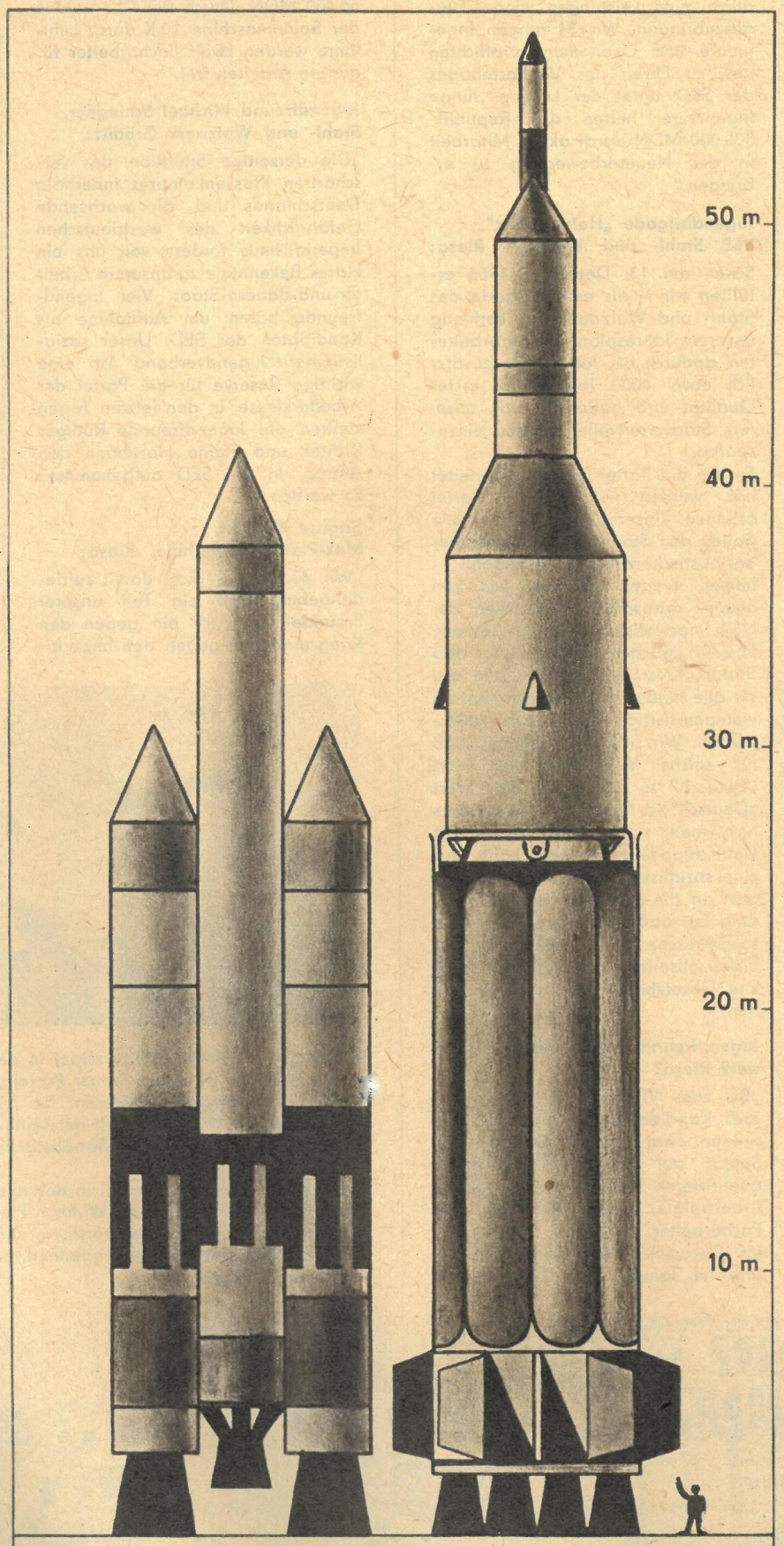
LASTENSCHLEPPER FÜR DEN WELTRAUM

GROSS RAKETEN

Am 12. April 1961 um 7.07 Uhr startete von Baikonur aus Major Jurij Gagarin als erster Mensch der Welt in eine Satellitenbahn um die Erde und landete eine Stunde und sechsundvierzig Minuten später wohlbehalten wieder. zb untersucht im 50. Jahr des „Roten Oktober" und im 7. Jahr des bemannten Weltraumfluges, dessen glanzvolle Eröffnung in der Sowjetunion erfolgte, in zwei Beiträgen die gewaltigen Fortschritte vor allem auf dem Gebiet der Trägerraketen, die seither gemacht worden sind.

Meldungen über Starts unbemannter oder bemannter Raumflugkörper, die das weitgespannte Programm zur wissenschaftlichen Erschließung des kosmischen Raumes fortsetzen, gehören heute schon zu den fast alltäglichen Erscheinungen unserer Zeit. So lösen die Mitteilungen über derartige Experimente vielfach auch kaum noch ein breiteres öffentliches Interesse aus. Noch dazu spiegelt sich viel zu selten etwas von den fast unwahrscheinlich anmutenden Fortschritten der technischen Grundlagen wider, die zu den entscheidenden Voraussetzungen für die ständig anspruchsvoller werdenden Raumflugprogramme und -projekte gehören. Diese Fortschritte sind so ungewöhnlich, daß sie selbst von sehr optimistisch eingestellten Raumfahrtwissenschaftlern noch vor einem Jahrzehnt kaum in so wenigen Jahren für möglich gehalten wurden.

Im Mittelpunkt der stürmischen Grundlagenfortschritte steht nicht zuletzt die Trägerraketentechnik, in der die gegenwärtig ausschließlich verwendeten thermochemischen Raketentriebwerke noch für viele Jahre das Feld der Startantriebssysteme beherrschen werden. Das Prinzip des thermochemischen Raketenantriebs – Verbrennungsreaktion chemischer Treibstoffe mit anschließender Entspannung der Verbrennungsgase in einer Ausströmdüse und Ausbildung des Antriebsstrahls – bietet bis jetzt als einziges praktisch und ökonomisch lösbares Verfahren die Voraussetzung für den Start von Weltraumraketen ab Erdoberfläche. Die dabei auftretende Forderung nach Schubkräften, die größer sind als das durch die Erdanziehung bedingte jeweilige Startgewicht der Rakete, zwingt allerdings auf Grund der begrenzten Ausströmgeschwindigkeiten der Verbrennungsgase (3000 bis 4000 m/s) zu einem großen sekundlichen Treibstoffverbrauch (Durchsatz). So verbraucht das Startantriebssystem einer Rakete mit 700 000 kp Schub (Nutzmasse für Satellitenbahn: etwa 11 bis 12 t) je Sekunde etwa 2700 kg Treibstoff. Je größer also die zu transportierende Nutzmasse wird, um so gewaltiger werden damit auch die erforderlichen Treibstoffvorräte, die Triebwerke und schließlich auch die Raketen selbst. Wenn man sich nun vergegenwärtigt, daß diese „Lastenschlepper" der Raumflugtechnik in nur sieben Jahren von mehrstufigen Großraketen mit Nutzmassekapazitäten (erdnahe Satellitenbahn) um maximal etwa 1500 kg (Sputnik 3) zu gewaltigen Trägersystemen entwickelt wurden, die Raumflugkörper mit Massen zwischen 12 und 20 t auf erdnahe Satellitenbahnen tragen können, und daß die Perspektive für 1968 bis 1970 sogar bei 120 t liegen wird, dann zeigt sich darin wirklich eindrucksvoll der imponierende Fortschritt der modernen Raketentechnik, in der die Sowjetunion absolut führend ist.

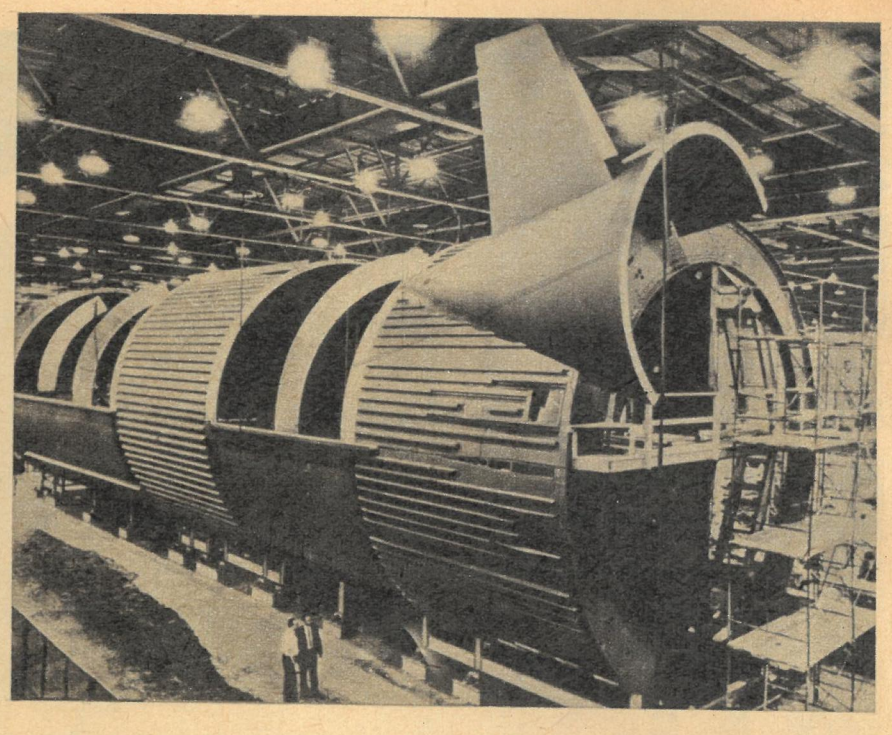


Dreistufige Großrakete (links), bei der zwei seitlich angesetzte Feststofftriebwerke als Startstufe für die in der Mitte befindliche zweistufige Flüssigkeitsrakete dienen (Satellitenbahn-Nutzmasse etwa 11 t). Rechts eine zweistufige Flüssigkeitsrakete von annähernd gleicher Nutzmassekapazität.

Wenn bisher nur allgemein von thermochemischen Raketenantrieben die Rede war, so ist eigentlich noch eine gewisse Differenzierung erforderlich. In den ersten Jahren der praktischen Raumflugtechnik waren es ausschließlich Großraketen mit flüssigen Treibstoffen, die zum Einsatz kamen. Auch heute noch bilden Flüssigkeitsraketen das wesentlichste Fundament der Raumfahrtantriebstechnik, wenn sich auch in zunehmendem Maße Feststofftriebwerke und -raketen diesen Anwendungsbereich zu erschließen beginnen.

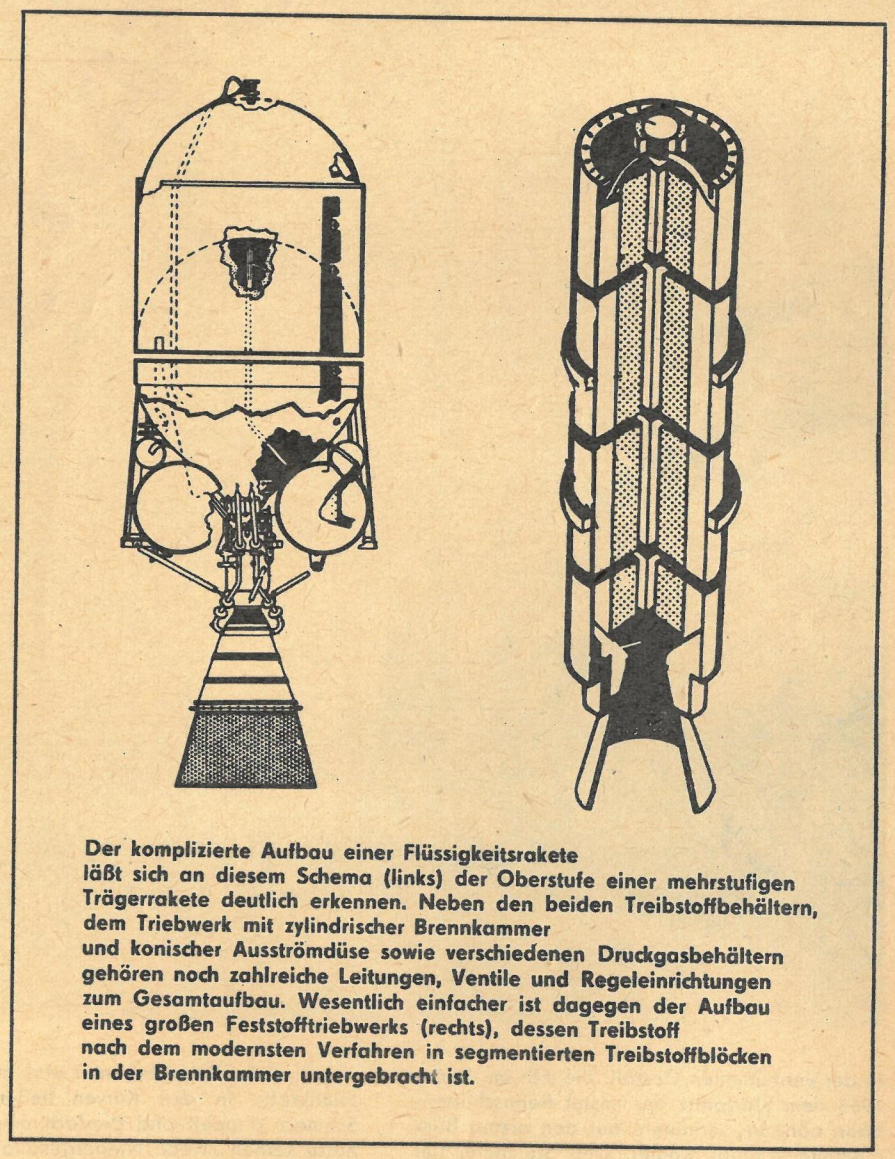
Die Entwicklungsprobleme auf dem Gebiet der Flüssigkeitsraketen, und vor allem ihrer Triebwerke, hatten im wesentlichen drei Schwerpunkte. Der erste umfaßte im Zuge einer allgemein immer extremer werdenden Leichtbauweise, zur Ersparnis an antriebstechnisch „toter" Masse, eine weitgehende Systemvereinfachung der Triebwerkseinheiten. So konnten durch systematische Entwicklungsarbeiten Triebwerke, die in der ursprünglichen Konzeption noch einige hundert Funktions- und Baukomponenten umfaßten, auf einige Dutzend Bauelemente reduziert werden. Der zweite Schwerpunkt betraf das Problem der Verbrennungsstabilität in Triebwerken mit extrem großem Treibstoffdurchsatz. Die anfänglich häufig auftretenden Verbrennungsschwingungen konnten durch konstruktive Maßnahmen an den Treibstoffeinspritzsystemen überwunden werden. Das dritte Hauptproblem bezog sich auf die Verwendung hochenergetischer Treibstoffkombinationen, um durch Steigerung der Ausströmgeschwindigkeit höhere spezifische Antriebsleistungen zu erzielen. Die relativ leicht zu handhabenden „klassischen" Kombinationen Flüssigsauerstoff–Kerosin (Benzinderivat) oder Salpetersäure–Hydrazin bleiben mit ihren Ausströmgeschwindigkeiten noch unterhalb von 3000 m/s. Die Verwendung von Flüssigsauerstoff–Flüssigwasserstoff versprach dagegen eine Steigerung auf rund 4000 m/s. Allerdings bietet diese Treibstoffkombination nur für Zweit- und Drittstufen der Trägerraketen entspre-

Dreistufige sowjetische Flüssigkeitsrakete.
Als kleinere militärische „Schwester"-Version der für Raumfahrtzwecke verwendeten Trägerraketen läßt sie den charakteristischen Aufbau eines Mehrstufensystems klar erkennen.



Montage der Startstufe der „Saturn-5"-Rakete, die als dreistufiges Trägersystem für das „Apollo"-Mondflugprojekt entwickelt wird. In der Kapsel des für Ende Februar zum Start vorgesehenen Raumschiffs kamen bekanntlich die Kosmonauten Grisson, White und Chaffee durch einen Brand ums Leben. Opfer des kosmischen Wettrüstens der USA.

Die bisher massereichsten Forschungssatelliten wurden von der Sowjetunion in Gestalt der „Proton"-Strahlungsmeßlaboratorien mit 12,2 t in eine Erdumlaufbahn gebracht.
Die Antriebsleistung der dafür verwendeten Trägerraketen von 60 000 000 PS entspricht etwa der Antriebsleistung von 3750 Flugzeugen des Typs IL-18.



Der komplizierte Aufbau einer Flüssigkeitsrakete läßt sich an diesem Schema (links) der Oberstufe einer mehrstufigen Trägerrakete deutlich erkennen. Neben den beiden Treibstoffbehältern, dem Triebwerk mit zylindrischer Brennkammer und konischer Ausströmdüse sowie verschiedenen Druckgasbehältern gehören noch zahlreiche Leitungen, Ventile und Regeleinrichtungen zum Gesamtaufbau. Wesentlich einfacher ist dagegen der Aufbau eines großen Feststofftriebwerks (rechts), dessen Treibstoff nach dem modernsten Verfahren in segmentierten Treibstoffblöcken in der Brennkammer untergebracht ist.

chend wesentliche Vorteile. Die Hauptschwierigkeiten lagen in der allgemeinen Technologie des flüssigen Wasserstoffs und seiner speziellen Handhabung in Raketenantriebssystemen. Diese Probleme konnten jedoch inzwischen befriedigend gelöst werden, wobei der flüssige Wasserstoff sogar als Kühlmittel (!) für die Regenerativkühlung der Brennkammern Verwendung findet.

Die Nachteile der Feststofftriebwerke gegenüber Triebwerken mit flüssigen Treibstoffen bestanden ursprünglich hauptsächlich in der geringeren Leistungsfähigkeit (Ausströmgeschwindigkeit) ihrer Treibstoffe, den Schwierigkeiten bei der Herstellung großer Feststofftreibsätze und in den fast völlig fehlenden Regelmöglichkeiten für die Triebwerksfunktion (Schub nach Dauer, Stärke und Richtung). Die Leistungsfähigkeit der festen Raketentreibstoffe wurde durch systematische und auch langwierige Entwicklungsarbeiten, bei denen die Fortschritte der modernen Polymerisationschemie eine wesentliche Rolle spielten, etwa der Leistungsfähigkeit der in Startstufen auch weiterhin verwendeten klassischen Flüssigtreibstoffe im allgemeinen etwa angeglichen. Gleichzeitig gelang dabei durch die Einführung von Bindemitteln, die dem Treibsatz gewisse elastische Eigenschaften verleihen und außerdem selbst noch als Brennstoffkomponenten wirken, die Herstellung gießbarer und absolut rißfreier, zylindrischer Treibstoffblöcke mit Durchmessern bis zu 5 und 6 m. Während früher die gesamte Treibstoffüllung einer Feststoffrakete in einem einzigen kompakten Block zusammengefaßt war, wurde bei den modernen Feststoffgroßtriebwerken (Länge bis zu 20 m und mehr) der Aufbau der Brennkammerfüllungen aus einzelnen kürzeren Treibstoffsegmenten eingeführt und im praktischen Betrieb auch mit Erfolg erprobt.

Das Problem der Schubvektorsteuerung konnte ebenfalls durch technische Hilfsmaßnahmen (u. a. schwenkbare Düsenteile) hinreichend gelöst werden, so daß als Ergebnis aller Verbesserungen heute schon Feststoffraketen bzw. -triebwerke als echte Konkurrenten zu den Flüssigkeitsstartstufen von Raumfahrtträgersystemen in Betracht kommen.

Dokumentation: Heinz Mielke
Fotos: Zentralbild / Grafik: D. Hofmann

KURVENSTARS

Innsbruck erlebte 1964 das Debüt des Rennschlittenspo
im olympischen Programm.
Die mit allen technischen Raffinessen ausgestattete Bah
Höchstmaß an Steuerkunst und Kondition. Im Kampf um
wurden Ortrun Enderlein und Thomas Köhler Olympias
Ilse Vorsprach-Geisler und Klaus Bonsack errangen die S

In der vermummten Gestalt, die sich im Winter 1963 dem Startplatz der Imster Rennschlittenbahn näherte, vermutete auf den ersten Blick niemand Thomas Köhler. Den Sturzhelm tief in die Stirn gedrückt, den Rollkragenpullover hoch übers Kinn gezogen, so daß nur noch Augen und Nasenspitze zu sehen waren, stieg der Weltmeister langsam bergan. Hier herrschte Hochbetrieb. Die Weltelite, eingeladen vom Gastgeber der Olympischen Spiele 1964, trudelte sich ein auf Österreichs berühmter Bahn. Nur einer fehlte: Köhler. Es hatte sich herumgesprochen, daß Thomas zuvor in Krynica schwer gestürzt war und sich einen mehrfachen Kieferbruch zugezogen hatte. Die polnischen Fahrer, die diesen Sturz selbst gesehen hatten, starrten ihn an wie ein Gespenst, als sie ihn erkannten. „Was machst du hier?" – „Ich will's mal wieder probieren . . ."

Thomas hob seinen Schlitten auf den Startblock und wartete auf das Kommando zur ersten Trainingsfahrt. Doch schon kurz nach dem Start nahm er die Beine herunter und bremste. Die Fliehkräfte in den Kurven ließen ihn den Schmerz doppelt und dreifach empfinden. Es hatte keinen Zweck. Niedergeschlagen verließ er die Bahn. Die „Generalprobe" für Innsbruck fand ohne ihn statt.

Ein Jahr später traf man sich wieder, zum offiziellen Olympiatraining auf der „Wunderbahn" von Igls. Hier hielten Österreicher die Bahnrekorde. Hunderte von Läufen hatten sie in dieser Eisrinne schon hinter sich, sie kannten jeden Anlehner. Im Lautsprecher wurde Thomas Köhler bei seiner ersten Trainingsfahrt angekündigt. Er fuhr einen phantastischen neuen Bahnrekord. Da packte Josef Feistmantl, Österreichs bester Mann, seinen Schlitten und warf ihn in den Schnee. „Dös kammer gar nit fassen! Kommt daher und fährt Rekord! Wozu trainieren wir da überhaupt noch . . .?" Innsbruck war ein großer Erfolg für den DDR-Rennschlittensport. Die fabelhaften Zeiten, mit denen Ortrun Enderlein, Ilse Geisler, Thomas Köhler und Klaus Bonsack aufwarteten, wurden nicht nur mit Gold und Silber aufgewogen – sie wurden auch viel diskutiert. Zahlreiche Fragen erregten die Gemüter. Gibt das Material den Ausschlag? Liegt's am Schlitten? An den Kufen? Fährt man besser Stahl oder Bronze, heiß oder kalt? DDR-Trainer Werner Geinitz lächelte nur, notierte die Zeiten und klappte zufrieden sein Buch zu: „Entscheidend ist der Mann auf dem Schlitten. Ein guter Techniker wird sich auf schwierigen Bahnen immer zurechtfinden. Schneid muß er haben!"

Ein Sieg, der den DDR-Rennschlittensportlern 1964 in der Sammlung fehlte, wurde 1965 bei der WM auf der Davoser Schatzalp-Bahn nachgeholt. Bei der Siegerehrung der Doppelsitzer war man „unter sich" – Weltmeister wurden Michael Köhler mit Steuermann Wolfgang Scheidel, die weiteren Medaillen holten Klaus Bonsack mit Thomas Köhler und Horst Hörnlein mit Rolf Fuchs. Im Einsitzer-Rennen der Damen hatte es sogar einen vierfachen DDR-

Innsbruck erlebte 1964 das Debüt des Rennschlittensports im olympischen Programm.
Die mit allen technischen Raffinessen ausgestattete Bahn verlangte ein Höchstmaß an Steuerkunst und Kondition. Im Kampf um Hundertstelsekunden wurden Ortrun Enderlein und Thomas Köhler Olympiasieger, Ilse Vorsprach-Geisler und Klaus Bonsack errangen die Silbermedaillen.

Vor der WM in Davos konnten Wolfgang Scheidel/Michael Köhler das Doppel Klaus Bonsack/Thomas Köhler nie schlagen. In den entscheidenden Stunden gelang der Triumph.
Nun gilt es, den Titel zu verteidigen.

Mut und Körperbeherrschung gehören zum Rennschlittensport. Mit hundert „Sachen" geht es durch die Kurven.
Sportstudent Thomas Köhler kennt keine Angst. Anfangs lächelten in Leipzig manche Sportkameraden über den „Rodelweltmeister". Als sie den ersten Film vom Rennschlittensport gesehen hatten, begannen sie Thomas freundlicher zu grüßen ...

Triumph gegeben: Ortrun Enderlein siegte vor Ilse Geisler, Petra Tierlich und Barbara Markert.
Es war jammerschade, daß die neue Bahn am Spießberg bei Friedrichroda, die Piste für die WM 1966, dahinschmolz im Föhn jener frühlingshaften Februartage. Mit ihr zerrann auch die Hoffnung unserer Asse, einmal vor heimischem Publikum um höchste Titel zu kämpfen.

Mit einem Skandal begann die Rennschlitten-Saison 1967. Bonn verhinderte einen gleichberechtigten Start der DDR-Mannschaft zu den Europameisterschaften in Königsee. Unsere Sportler lehnten eine Teilnahme unter diskriminierenden Bedingungen ab und gaben ihre Startnummern zurück. „Wir starten für die DDR", erklärte Thomas Köhler im Namen seiner Kameraden. „Etwas anderes kommt nicht in Frage!" Ein Reporter der „Bild-Zeitung" hatte Thomas 1964 in Innsbruck gefragt, für wen er seine Medaille errungen habe. „Für die DDR", lautete die Antwort, „für den Staat, dem ich meine Entwicklung verdanke ..."

Unsere Sportler gingen zur Tagesordnung über. Sie verließen die ungastliche Stätte und reisten in die Olympiastadt Grenoble. Nun schicken sie sich an, ihre Weltmeistertitel in der nordschwedischen Stadt Hammarstrand zu verteidigen.

K.-H. Friedrich

Fotos: K.-H. Friedrich, E.-L. Bach (1)

◀ **Unser „heißes Eisen" im Feuer der WM ist Olympiasiegerin und Weltmeisterin Ortrun Enderlein, ein schnelles Mädchen aus dem Erzgebirge.**

„Walter, kannst du mir nicht helfen?" Herzliche Kontakte verbinden die Aktiven mit den Schlittenbauern in Niederwiesa.

Schneeketten unmodern?

Schneeketten galten jahrelang zu Unrecht als unmodern, man hielt sie für eine Autoweisheit aus der Veteranenzeit. Als sich mit zunehmender Verkehrsdichte auch auf winterlichen Straßen Kolonnen bildeten, die häufig auf Steigungen und in Senken zu unfreiwilligem Anhalten zwangen, besann man sich wieder auf die Ketten.
Eine Fahrstrecke, die man in einem

**„Eine Kette, sagst du?
Ist es eine Bernsteinkette?
Oder vielleicht gar eine Perlenkette?"**

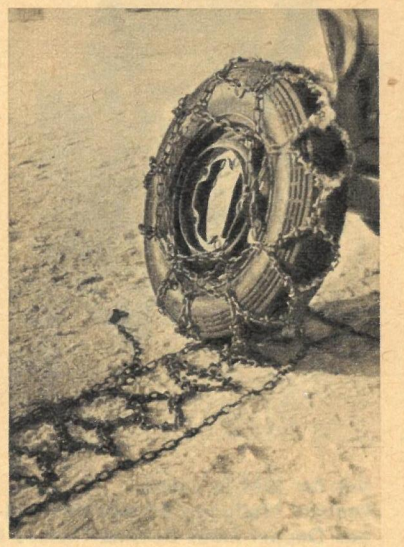
Zug mit Schwung und zügigem Gasgeben auf griffigen Fahrbahnabschnitten gut bewältigt, kann ohne Ketten unpassierbar sein, wenn Kolonnentempo und Gegenverkehr wenig Spielraum für eine solche spezielle Fahrtechnik lassen.
Schon mehrmals gab es in diesem Winter in unseren Mittelgebirgen Neuschneeverhältnisse, die viele Straßen auch des Hauptstraßennetzes tageweise ohne Schneeketten unbefahrbar machten. Autos blieben zu Dutzenden stecken und blokkierten an manchen Stellen die Durchfahrt, so daß auch diejenigen, deren Fahrzeuge mit Schneeketten zumindest auf der Antriebsachse ausgerüstet waren, nicht weiterkamen. Häufig waren Kraftfahrer dabei, die morgens bei der Abfahrt vor ihrer Haustüre im Flachland keinen Krümel Schnee vorgefunden hatten und trotz Straßenwetterbericht offenbar nicht an die weiße Pracht in den Bergen geglaubt hatten.

Auf geräumten Strecken ohne

Schneeketten sind vor allem für Fahrten auf glattgefahrenem Schnee, bei aufgewühltem Schnee, an Steigungen und auf Gefällstrecken nötig. Auch auf Glatteis können sie helfen. Aber wenn es nur eine dünne Eisschicht ist, dann sind Reifenschäden zu befürchten, weil die Kette keine genügend tiefe Spur in die Fahrbahn schlagen kann und sich dafür in die Reifen eingräbt. Auf geräumten Straßen müssen Schneeketten aus diesem Grund erst recht abgenommen werden.
Auf frischgefallenem Schnee kommt man in der Ebene anfangs auch mit einem grobstolligen Normalprofil und vor allem mit M + S-Reifen recht gut zurecht. Höherer Neuschnee erfordert auf Steigungen für das Normalprofil auf alle Fälle Schneeketten. Die Ketten verbessern die Spurhaltung und die Lenksicherheit, verkürzen die Bremswege, erleichtern das Anfahren, verhindern das Durchdrehen der Räder, den „Schlurf" beim Beschleunigen und helfen an Steigungen.

Mit Spannbügel leichter

Beim Anlegen der Ketten geht man am zweckmäßigsten so vor, daß sie durch einen Spannbügel beim Vorfahren um eine halbe Radumdrehung über das Rad gezogen werden. Dazu wird die Kette zunächst ausge-



**Wer schon zu Haus in der Garage
in Ruhe übt,
wie Schneeketten angelegt werden,
und eventuell schon das Ersatzrad
damit ausstattet,
der hat es unterwegs leichter,
wenn die Ketten nötig werden.**

breitet, geordnet und hinter dem Rad auf dem Erdboden so ausgelegt, daß die Spannkette nach außen zu liegen kommt. Der Bügel klemmt jetzt in halber Radhöhe auf dem Reifen, die Kette ist eingehängt. Beim Vorfahren um eine halbe Radumdrehung wird die Kette über das Rad gezogen, man zupft sie jetzt zurecht und sorgt dafür, daß sie auf beiden Seiten gleichweit herunterhängt. Nun wird der Bügel abgenommen. Nach einer weiteren halben Radumdrehung kommt der Kettenanfang wieder unter dem Rad hervor.
Fährt man mit dem Rad über die Kette hinweg und versucht das freie Ende überzulegen, dann reicht die Kette schließlich nicht und man bekommt die Haken nicht in die Ösen. Eine andere Methode, die noch einigermaßen erfolgversprechend ist, empfiehlt, die Kette von der Seite her über den Reifen zu werfen und dann zu glätten. Man muß sie anwenden, wenn kein Bügel zur Verfügung steht. Dazu ist genügend Spielraum zwischen Kotflügel und Rad nötig, der bei verschiedenen Pkw-Modellen nicht gegeben ist. Vorn geht es gewöhnlich mit eingeschlagenen Rädern leichter. Hängt die Kette glatt auf dem Reifen, dann vollzieht sich das weitere Anlegen so wie nach Abnahme des Spannbügels. Das geht alles beim ersten Mal nicht ohne Ärger ab.

Auf das Ersatzrad vormontieren

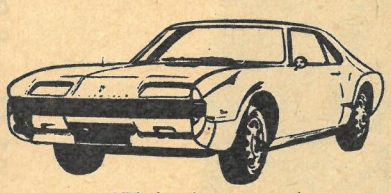
Leichter ist es, ein demontiertes Rad bei verringertem Luftdruck mit Schneeketten zu belegen. Bringt man sie vor der Abfahrt schon auf das Ersatzrad auf, dann hat man unterwegs nur die halbe Mühe. Ein Radwechsel geht bei wenig Geübten immer schneller als ein Auflegen der Schneekette. Wahrscheinlich steht der Wagen schon auf einer leichten Steigung, wenn jetzt das Rad gewechselt werden soll. In diesem Fall muß man die Räder, die auf der Erde bleiben, besonders sorgfältig unterkeilen, die Handbremse ziehen, einen Gang einlegen, den Wagenheber selbst ebenfalls gegen Wegrutschen sichern und damit alles Erdenkliche leisten, was einen Zwischenfall beim Wagenheben verhindern kann.
Auf den ersten paar hundert Metern kommt einem das Klirren und Holpern des Wagens sehr verdächtig vor. Klappern der Ketten in den Radkästen darf man nicht dulden. Sie müssen wahrscheinlich mehrmals nachgespannt werden. Bleiben sie trotzdem nicht von der Karosserie frei, obwohl sie die richtige Größe haben, dann kann das auch an der starken Belastung des Fahrzeuges liegen. Ständig klappernde Ketten ruinieren die Kotflügel, auf dem Berg sind sie vielleicht schon regelrecht ausgefranst. Andererseits dürfen die Ketten auch nicht so fest auf den Reifen sitzen, daß sie unterwegs nicht ein wenig wandern können.

Theo Prax

Motornachrichten

Brandenburg: Eine neue Straßenbrücke über die Havel im Zuge der Fernverkehrsstraße 1 wurde dem Verkehr übergeben. Die Spannbetonkonstruktion von 160 Meter Länge und 22 Meter Breite überquert auch die Gleise des Werkverkehrs des Stahl- und Walzwerkes Brandenburg, so daß die vorher häufigen Wartezeiten bei geschlossenen Schranken vermieden werden. 1966 wurden in der DDR zahlreiche Brükkenbauten fertiggestellt. Darunter die Saalebrücke bei Rudolstadt, die Elbbrücke in Riesa, die Trebelbrücke bei Bassendorf, die Brücke über den Paretzer Kanal bei Marquardt, die Brücke über den Finowkanal bei Eberswalde und die Autobahnbrücke bei Hirschberg.

London: Die englische Autozeitschrift „Motor" schrieb in einem Testbericht über den 390-SAE-PS-Wagen „Toronado" (siehe Zeichnung) von General Motors unter anderem: „Sicherlich kann mit einer Firmenpolitik etwas nicht stimmen, die ein 210 km/h schnelles Auto mit Bremsen vom Band laufen läßt, die für Geschwindigkeiten über 110 km/h unzulänglich sind. Beim Abbremsen aus wirklich hohen Geschwindigkeiten tritt viel zu früh ein alarmierendes Fading ein. Ein einziges Brem-



sen aus 170 km/h verursacht genügend Hitze, um zum fast völligen Verlust der Bremswirkung zu führen."

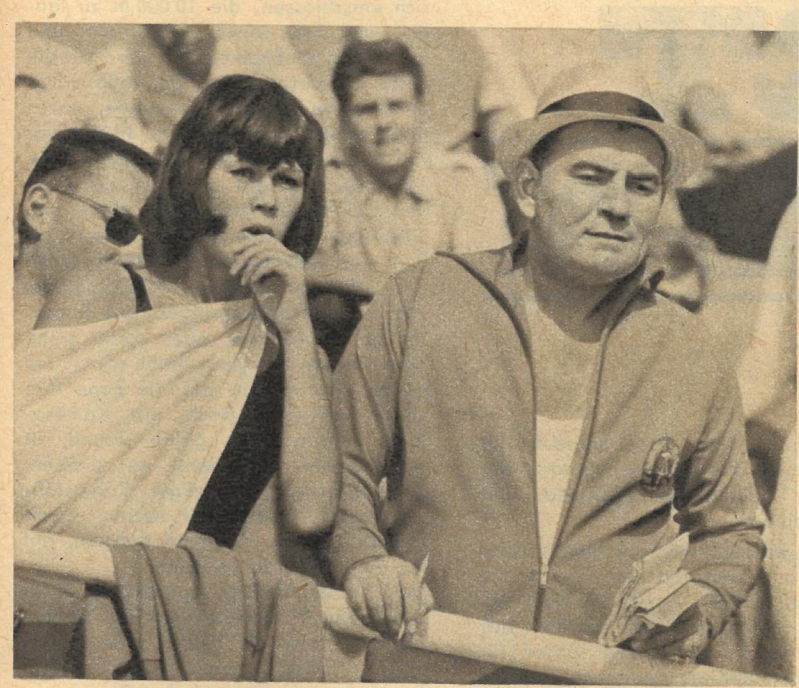
Mladá Boleslav: Wenn der Motor des 1000 MB nach Erreichen der normalen Betriebstemperatur im Leerlauf nicht mit der üblichen Leerlaufdrehzahl, sondern schneller läuft, muß man mit einem Schaden an der Startautomatik rechnen. In einem solchen Fall ist gleichzeitig ein zischendes Geräusch zu hören. Die ständige Zuschaltung des Startvergasers führt zu erheblich höherem Kraftstoffverbrauch.

Prag: Täglich 1000 Fahrzeuge eines neuen Pkw-Typs der Mittelklasse sollen ab 1970 ein zu errichtendes Werk verlassen. Auch die Produktion eines Schnelltransporters mit verschiedenen Aufbauten wird vorbereitet.

Magdeburg: Bei Fahrzeugkontrollen in mehreren Bezirken der DDR wurden die Reifen von insgesamt 3228 Kraftfahrzeugen vom Moped bis zum Lkw überprüft. Bei 30 Prozent dieser Kfz. wurden Reifenmängel, vorwiegend übermäßige Abnutzung, festgestellt.

Fotos: F. Hagen
Zeichnungen: Th. Immisch, Motorgrafik

Dieses Raupenfahrzeug mit Aluminium-Profilblechen auf Gummilaufbändern bringt Touristen und Versorgungsgüter flink und mühelos auch über vereiste Skipisten steil bergauf zu den Bauden der tschechoslowakischen Wintersportgebiete im Riesengebirge, in den Beskiden und in der Tatra.



FILM-SPRUNG-BRETT

Mit der Berliner Premiere am 16. Februar läuft in den Filmtheatern unserer Republik „Das Mädchen auf dem Brett" an. Ein Film, dessen Hauptdarstellerin noch keine populäre Schauspielerin ist, aber als Meister des Sports bereits einen Namen hat.

In der einen Woche, die der Film aus dem Leben der Oberschülerin und Leistungssportlerin Katharina Jens herausgreift, vollzieht sich bei ihr ein komplizierter Entwicklungsprozeß. Sie steht vor der Bewältigung eines schwierigen Sprunges. Obwohl sie sich seit Wochen bemüht, ihn zu schaffen, kann sie ihre Angst, ihre innere Verkrampfung nicht überwinden. Die Entscheidung des Trainers und der Sportkameradinnen lautet: „Eine Woche Urlaub vom Training." Katharina soll Zeit haben, über sich und ihre Situation nachzudenken. Zu welchem Ergebnis sie am Ende dieser Woche gekommen ist, wie sie ihre Angst überwindet, welche Menschen ihren Weg kreuzen und ihr helfen, das alles erzählt der Film, für den Autor Ralph Knebel das Drehbuch schrieb.

Die Titelrolle besetzte Regisseur Kurt Maetzig mit Christiane Lanzke, der neunzehnjährigen Meisterin des Sports und Vize-Europameisterin von 1962 im Kunst- und Turmspringen. Inzwischen hat sie übrigens mit dem Schauspielstudium an der Filmhochschule in Babelsberg begonnen. Neben Christiane Lanzke (auf dem Foto ganz oben noch als „Aktive") spielen in diesem Film Klaus Piontek, Hannjo Hasse, Günter Grabbert, Norbert Christian, Irene Korb, Monika Woytowicz und Helga Göring.

In einem Pressegespräch sagte Christiane Lanzke: „Ich kannte den Film bisher nur vom Parkett der Lichtspieltheater, inzwischen weiß ich, daß Filmen eine sehr harte Arbeit ist. Aber mir machte sie sehr viel Freude, nicht zuletzt deshalb, weil ich in ein gutes, verständnisvolles Drehkollektiv gekommen war. Bei den Aufnahmen half mir sehr, daß ich vom Sport her schon gewöhnt war, mich völlig auf meine Aufgabe zu konzentrieren und die Umwelt zu vergessen."

Text: Hafemann

Fotos: DEFA/Dietrich, Blutke (1)

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

ÜBER HUNDERT HÜRDEN

8

Westdeutsche „Pressefreiheit" erlebte der Autor während der Olympischen Winterspiele in Squaw Valley (USA) 1960. Da waren jene gefälschten Telegramme von der „Deutschen Skimannschaft", die der Düsseldorfer „Mittag" für seine Hetzkampagne brauchte und die der Pressereferent des westdeutschen Skiverbandes Moravetz prompt lieferte.

Der „politische" Befehl

In den ersten Januartagen war Harry Glass beim Training auf der Bergiselschanze in Innsbruck schwer gestürzt. Er wurde sofort ins Tiroler Landeskrankenhaus gebracht und dort operiert. Seine Gefährten mußten weiter, er blieb allein in Innsbruck zurück. Als man das im ZK der SED in Berlin erfuhr, erhielt ich den Auftrag, noch in der gleichen Nacht nach Innsbruck zu fahren und dort nach dem Rechten zu sehen. Es war eine kalte Nacht, und auf der Autobahn hätte man besser Schlittschuh laufen sollen statt Auto zu fahren, aber am frühen Vormittag rollten wir durch die Einfahrt des Krankenhauses. In der Anmeldung erfuhr ich, daß Harry in der urologischen Station lag, in der Chirurgie war kein Platz mehr gewesen. Endlich fand ich ihn, grau im Gesicht; die furchtbaren Schmerzen hatten ihn völlig zerrüttet.

„Versuch', ob der Arzt mir noch eine Spritze gibt!", bat er mich.

Aber der Arzt lehnte ab. „Wir haben schon zu viel Spritzen gegeben. Es besteht die Gefahr, daß er süchtig wird. Beim besten Willen, wir können es nicht."

Da fiel mir plötzlich ein, daß Harry gern ein Glas gutes Bier trank. Ich fragte den Arzt. „Natürlich", antwortete der mir, „besorgen Sie Bier, und dann wird er auch schlafen können." Ich raste durch Innsbruck nach dem stärksten Bier. Harry konnte sich nicht bewegen, wäre mir aber doch am liebsten um den Hals gefallen. Schon nach der ersten Flasche fiel er in tiefen Schlaf – nachdem er zwei Tage kaum ein Auge geschlossen, dafür aber bald 150 Zigaretten geraucht hatte. Zwei Tage blieb ich bei ihm, dann ging es ihm besser, und die Ärzte versicherten mir, daß einem Transport nach Hause nun nichts mehr im Wege stünde.

An seinem Bett sitzend, half ich ihm auch die vielen hundert Briefe öffnen, die in diesen Tagen in das Innsbrucker Krankenhaus kamen. Man wünschte ihm gute Genesung, Kinder schickten Bilder, die sie für ihn gemalt hatten, damit er sein Krankenhauszimmer schmükken konnte. Ich fand in diesem Stapel aber auch einen Brief, den wir beide mit Erschütterung lasen. Absender: M. Klar, Heilbronn, Bismarckstraße 7. Der Text: „Ihre gewagten sportlichen Skisprünge endeten leider in einem Innsbrucker Krankenhaus. Wenn Sie wieder hoffentlich baldigst gesund sind, hoffe daß sie beim Absprung in die Tiefe in aller Zukunft mit beachten, wie schnell man seine Glieder einbüßen kann, wenn man nur aus politischer Befehlsanweisung alles auf eine Karte setzt. Unser Sportfreund Bolkart hat bewiesen, daß wir auch ohne die Spalter auskommen."

Wenn überhaupt jemand einen „politischen Befehl" bekommen hatte, dann war ich das. Den des Zentralkomitees nämlich, sofort nach Innsbruck zu fahren und mich um Harry Glass zu kümmern ...

Und immer wieder Querschüsse

Der Sturz von Harry Glass war damals übrigens auch noch zum Anlaß genommen worden, Helmut Recknagel als einzigen DDR-Springer für die gemeinsame Mannschaft „zuzulassen". Die vereinbarten Ausscheidungen waren an einer Bonner Intervention in Oberstdorf gescheitert, und so nominierte der westdeutsche Sprunglauftrainer Roscher schließlich die Mannschaft allein: Bolkart, Happle, Anwander, Kurz (alle Westdeutschland) und Recknagel (DDR). Um aus dieser unsportlichen Sackgasse herauszukommen, vereinbarte man für den späten Abend des 20. Januar in der Autobahnraststätte „Hermsdorfer Kreuz" eine Verhandlung zwischen beiden Skiverbänden und ihren Trainern.

Stunden warteten wir am Hermsdorfer Kreuz, dann kam von der Grenze die Nachricht, daß die Straße verweht sei, daß aber dienstfreie Grenzsoldaten sich bereit erklärt hätten, eine Gasse für den Wagen der westdeutschen Funktionäre freizuschaufeln. Sie hätten ihre Zeit vermutlich besser verbringen können, denn es kam zu keiner Einigung. Roscher blieb bei seinem Quartett, Hans Renner hatte nun ebenfalls ein Quartett aufgeboten: Recknagel, Lesser, Kührt und Brunner. Noch in der Nacht fuhr ich mit Hans Renner und dem Trainer unserer Alpinen, Joachim Loos, gemeinsam nach Schönefeld, weil die beiden früh ihre Maschine in die Schweiz erreichen mußten. Ich werde nie das Gelächter vergessen, das ausbrach, als Hans Renner plötzlich sagte: „Siehst du, Achim, so ist das: Jetzt hast du zwei Alpine in der Mannschaft und ich mit Recknagel nur einen Springer."

Wir konnten uns so amüsieren, weil wir gut wußten, daß es dabei nicht bleiben würde.

In Squaw Valley, wo man die letzte Ausscheidung bestritt, starteten dann: Recknagel, Kührt, Lesser (alle DDR) und Bolkart (Westdeutschland).

Im Sommer ging es kaum gemütlicher zu. Schweinfurt war der Schauplatz der Ausscheidung im Zehnkampf und im 10 000-m-Lauf. Herrmann Buhl hatte sich entschlossen, die 10 000 m zu laufen, weil Fritz Janke verletzt war und er seinem Klubkameraden gern diesen Platz erkämpfen wollte. Zweifellos hatte er sich bei diesem Vorhaben etwas übernommen, und wenige Meter vor dem Ziel stürzte er auf die Aschenbahn. Mit letzter Energie quälte er sich über den Zielstreifen und wurde dann von hilfreichen Händen auf den Rasen gelegt. Der westdeutsche Verbandspräsident Dr. Danz zauderte keine Sekunde, ihm als Arzt beizuspringen. Der Reporter des Fernsehens aber schrie seine Kameraleute an: „Los, dreht schon! Da können wir zeigen, wie die Zone ihre Leute verheizt!" Doch die Kameraleute hatten ihren guten Grund, in respektvoller Entfernung zu bleiben. Ernst Schmidt, ehemaliger Kugelstoßrekordmann, und ich hatten ihnen freundlich, aber dringend geraten, auf die Aufnahme zu verzichten ...

„Wer bestimmt hier eigentlich, hier in Schweinfurt?" ereiferte sich der Reporter, „wir holen die Polizei, unsere Freiheit!" Inzwischen aber war Herrmann Buhl schon wieder auf den Beinen.

Als im 1500-m-Lauf des Zehnkampfes der Europameister des Jahres 1966, von Moltke, nicht weniger erschöpft als Buhl ans Ziel kam und sich völlig ausgepumpt auf den Rasen warf, rieten wir dem Reporter, doch jetzt seine „Show" zu drehen ... Auch während des Zehnkampfes hatte es endlosen Streit gegeben. Von Moltke hatte nur ungültige Versuche im Diskuswerfen, dennoch wurde einer vermessen und ihm angerechnet. Als Grogorenz dann im 1500-m-Lauf sich einige Male mit kurzen Spurts vor von Moltke legte – was durch keine Regel untersagt ist –, sorgte der Stadionsprecher dafür, daß ein Höllenlärm losbrach.

Gold verloren – Silber gewonnen

Den Fernsehreporter aber traf ich wenige Wochen später auf der berühm-

So sah der Sieger nach dem letzten Wettbewerb aus. Im 1500-m-Lauf hatte Holdorf bis über die Grenze der Erschöpfung hinaus gekämpft. Im Ziel brach er zusammen. Beyer (rechts) und Aun halfen ihm wieder auf die Beine.

42

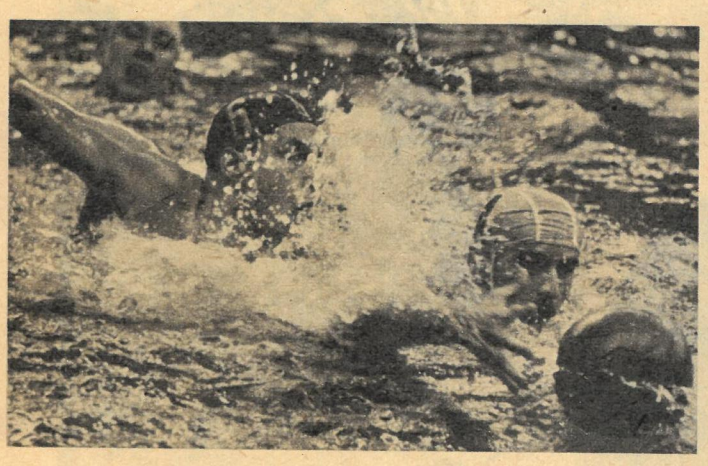
So einfach ist das: Westsportler „kämpfen bis über die Grenze der Erschöpfung hinaus", DDR-Sportler werden „von den Funktionären verheizt!" Und das noch auf „politischen Befehl"!

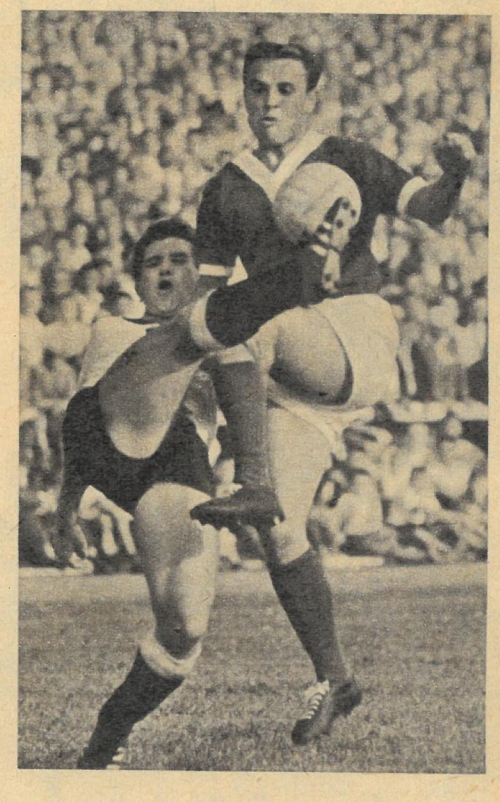
Foto mit Text aus „Sportillustrierte" München 23/64

Immer wenn bei Ausscheidungen DDR-Sportler siegten, gab es westdeutsche Proteste, wie bei „Ebs" Riedel (unten links), Stänkereien und politische Intrigen, Regelverletzungen und den Bruch von Vereinbarungen.

Fotos: Berndt (4), Archiv

Unrühmliches Kapitel der Vergangenheit: Ost-West-Ausscheidungen. Am 5. August 1958 hatte West-NOK-Chef Daume an den DTSB geschrieben: „Vielleicht erledigt sich . . . Ihr Vorschlag von selbst, durch einen Wettbewerb um sportliche Höchstleistungen in beiden Teilen Deutschlands festzustellen, wo das bessere politische System ist." Und es bedurfte nicht erst der DDR-Erfolge von 1966, der Mehrheit der DDR-Athleten bei den Olympischen Spielen in Tokio, um das festzustellen. Eingeweihte wissen das bereits seit nahezu zwanzig Jahren.





ten Mailänder Vigorelli-Rennbahn wieder. Unsere Vierermannschaft war auf dieser Bahn eine großartige Zeit gefahren, und beide Radsportverbände hatten sich dann geeinigt, die vier für Rom zu nominieren. Daraufhin enthob man den westdeutschen Radsportpräsidenten seines Postens, forderte neue Verhandlungen und erschien mit folgendem Argument: Bei der Rekordfahrt der DDR-Mannschaft versäumten es die italienischen Funktionäre, die Kurven mit den kleinen Gummikissen auszulegen, die verhindern sollen, daß ein Fahrer zu weit nach unten geht. Der DDR-Radsportverband bestritt nicht, daß die Italiener solche Kissen nicht zur Verfügung hatten, als die Rekordfahrt stattfand. So wurde – dank des Entgegenkommens unseres Verbandes, der schließlich ein unterschriebenes Protokoll in Händen hielt und den „Rücktritt" des westdeutschen Präsidenten nie als „Revisionsgrund" anzuerkennen brauchte – eine neue Ausscheidung auf der Vigorellibahn anberaumt.

Dort stellte mir ein Italiener den westdeutschen Fernsehreporter als französischen Kameramann vor, der als einziger im Innenraum filmen dürfe. Wir hatten keine Einwände und erwähnten nur am Rande, daß dies jedoch kein Franzose, sondern ein Westdeutscher sei. Der Italiener geriet in Harnisch, schwor, daß es ein Franzose sei, und holte ihn als Zeugen hinzu. Mir gegenüberstehend sprach er plötzlich deutsch, was den Italiener derart erboste, daß er ihn augenblicklich hinauswarf.

Die Reihenfolge war ausgelost worden, unsere Jungen mußten als erste auf die Bahn. Ihre Zeit war mäßig, und drei der vier schwangen sich denn auch aufs Rad und verließen die Rennbahn; sie waren felsenfest überzeugt, daß der westdeutsche Vierer schneller sein würde. Der vierte half mir – meinen Zahn zu suchen. Als unsere Jungen zum letzten Mal die Gegengerade durchfahren waren, hatte ich sie angefeuert, und das so laut, daß mir ein Stiftzahn zwischen die Latten der Vigorellibahn fiel und ich lispelnd nach Freunden suchte, die mir helfen sollten, mein Beißwerkzeug wiederzufinden. Die vier Westdeutschen fuhren sich langsam warm, wir hockten auf der Innenseite der Bahn und suchten zwischen den Ritzen nach dem Zahn. Plötzlich kam der westdeutsche Ersatzfahrer.

„Was macht ihr denn da?"

„Nichts weiter, wir suchen einen Zahn. Warum?"

„Ooch, nichts weiter."

„Willst du helfen?"

„Nein, tut mir leid; ich muß wieder 'rüber!"

„Wo 'rüber?"

„Also unter uns: Ich sollte nachsehen, ob ihr hier vielleicht was an der Bahn macht."

„Wie?"

„Na ja, ich habe ja auch gesagt, das machen die nicht. Aber ich sollte selber nachsehen. Seid mir nicht böse, ich habe auch nicht dran geglaubt."

Der westdeutsche Vierer blieb am Ende um einen Herzschlag langsamer als unserer, und Peter Gröning wollte mich ohrfeigen, als ich ihm bei seiner Rückkehr zur Radrennbahn eröffnete, daß er nun doch zu den Olympischen Spielen fahren werde. Er glaubte es nicht, bevor er nicht die Zeiten von einem Italiener erfuhr.

Als die vier dann in Rom eine Silbermedaille errangen, schrieben sie mir eine Widmung in ein Büchlein: „Ein Gold(Zahn) ging verloren – Silber(Medaillen) kamen zurück." Sie behaupteten nämlich, der Schrei in der Gegengeraden hätte sie so erschreckt, daß die zwei Zehntelsekunden herausgesprungen wären, die ihnen die Olympiafahrkarten beschert hatten.

Während der Olympischen Spiele 1960 in Rom suchte ich zwei Tage lang eine Frau: die Amerikanerin Patrick McCormick. Sie hatte 1952 und 1956 das Kunstspringen der Damen gewonnen und damit eine nie unterbrochene Serie amerikanischer Siege fortgesetzt. Ich hatte gehört, daß sie als Zuschauerin nach Rom gekommen war, und wollte von ihr wissen, was sie zum sensationellen Erfolg Ingrid Krämers zu sagen hatte. Schließlich fand ich sie in einem Liegestuhl in der Sonne. „Ich bin ehrlich: Wir waren nach Rom gekommen, überzeugt, auch diesmal die Siegerin zu stellen. Den Namen Krämer hatten wir nie gehört. Irgend jemand hatte zwar mal behauptet, in Deutschland sei ein talentiertes Mädchen, aber das hatten wir nicht sonderlich ernst genommen. Nun wurden wir eines Besseren belehrt."

„Hätten Sie Ingrid schlagen können, wenn Sie 1956 nicht Ihre Laufbahn beendet hätten?"

Die hübsche Amerikanerin überlegte einen Augenblick, lächelte und sagte: „Vielleicht. Ich hätte es jedenfalls versucht."

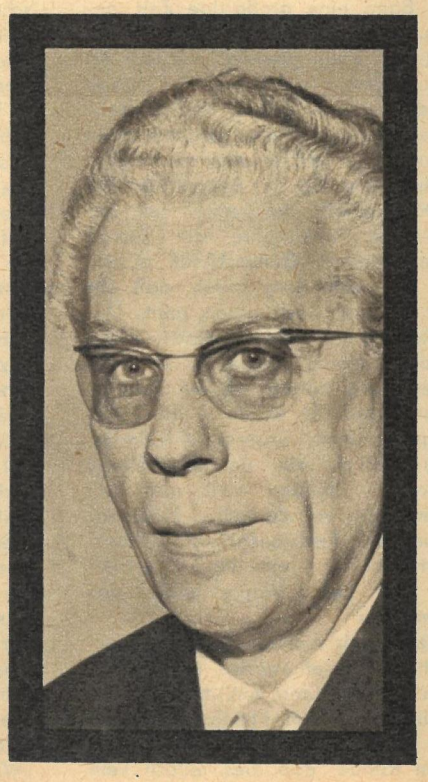
Sie lesen im nächsten Heft:

Ein Lord und ein Hotelbesitzer

Grüne Hemden – weiße Hemden

Keine gestellte Filmszene, sondern Originalaufnahme aus dem „Illustrierten Beobachter" Nr. 8 von 1941, die zeigt, wie SS und SD im Ghetto von Lodz nach den Ersparnissen und Vermögenswerten der dort eingepferchten Juden suchen.

DER CHEF UND DER BUCHHALTER DES TODES



Stellen wir die beiden erst mal vor: Der Chef heißt Hans-Jürgen Wischnewski, der Buchhalter hört auf den Namen Friedrich Karl Vialon. Der eine ist Minister, der andere Staatssekretär. Der Chef ist Sozialdemokrat, der Staatssekretär CDU-Mann. Beide amtieren in Bonn; der Chef seit etwa drei Monaten, der Staatssekretär seit einigen Jahren. Mit wem arbeitet der sozialdemokratische Minister da zusammen?

Wer ist der Staatssekretär?

Als das Ministerium, dem Wischnewski seit kurzem vorsteht, sich noch Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (mit unterentwickelten Ländern) nannte, konnten die Leser der westdeutschen Illustrierten „Quick" in der Ausgabe vom 9. Juni 1963 folgendes lesen: „In gann ja auch erst nach dem Tod der Besitzer der Ringe, Uhren und Ketten. Aber, daß es geraubtes Eigentum war, das hat er doch gewußt, oder? Hat er damals geglaubt, die Juden hätten das alles dem Großdeutschen Reich gespendet? Was hat er sich dabei gedacht? Er hat doch die Beute von Räubern erfaßt, registriert, gesammelt, transportiert. Er will nicht gewußt haben, daß sie Raubmörder waren? Aber für Räuber muß er sie doch gehalten haben."

„Gold im Ghetto"

Nun, Staatssekretär Vialon „weiß von nichts". Einst Landgerichtsrat beim Oberlandesgericht in Karlsruhe, wechselte er, nachdem die faschistische Diktatur errichtet worden war, ins Reichsfinanzministerium über. Nach Beginn benannt) von der SS und dem SD Himmlers ausgeraubt wurden. Die Fotos sind, soweit sich überblicken läßt, die einzigen Dokumente, mit denen sich die faschistischen Räuber öffentlich ihrer Untaten rühmten. Später wurden die Nazis zurückhaltender und deckten den Mantel des Schweigens über ihre Verbrechen. Vielleicht hat sogar Vialon derartige Berichte stoppen lassen, damit die Welt nichts über die Nazi-Schandtaten erfährt.

Stumme Zeugen gegen Vialon

Fest steht, daß Vialon nach dem Überfall auf die Sowjetunion zum Regierungsdirektor befördert und zum Leiter der Finanzabteilung beim Reichskommissariat für das Ostland ernannt wurde. Seine Dienststelle befand sich in kommissar in Reval (heute Tallinn) so: „Ich bitte, dafür zu sorgen, daß die Erfassung des jüdischen Vermögens so gründlich wie möglich durchgeführt wird." Am 9. März 1943 unterzeichnet er eine Anweisung, in der es heißt: „Die Erfassung, Verwaltung und Verwertung umfaßt das jüdische, staatsfeindliche und herrenlose Vermögen." Auf Goldmünzen ist Vialon, ebenso wie die im „Illustrierten Beobachter" verherrlichten Halunken, besonders erpicht. Und darauf, daß diese wertbeständige Beute auch an seine Dienststelle abgeliefert wird.

Erpicht auf Goldmünzen

Am 16. Juli 1943 beruft sich Vialon in einem Schreiben an den Höheren SS- und Polizeiführer Ostland ausdrücklich

Der „Illustrierte Beobachter" brachte in seinem 1941 veröffentlichten Bildbericht u. a. auch diese Aufnahme. Erst die Goldmünzen, dann in die Gaskammer — das war das Los der alten arbeitsunfähigen Juden. Vialons Anweisungen waren unmißverständlich.

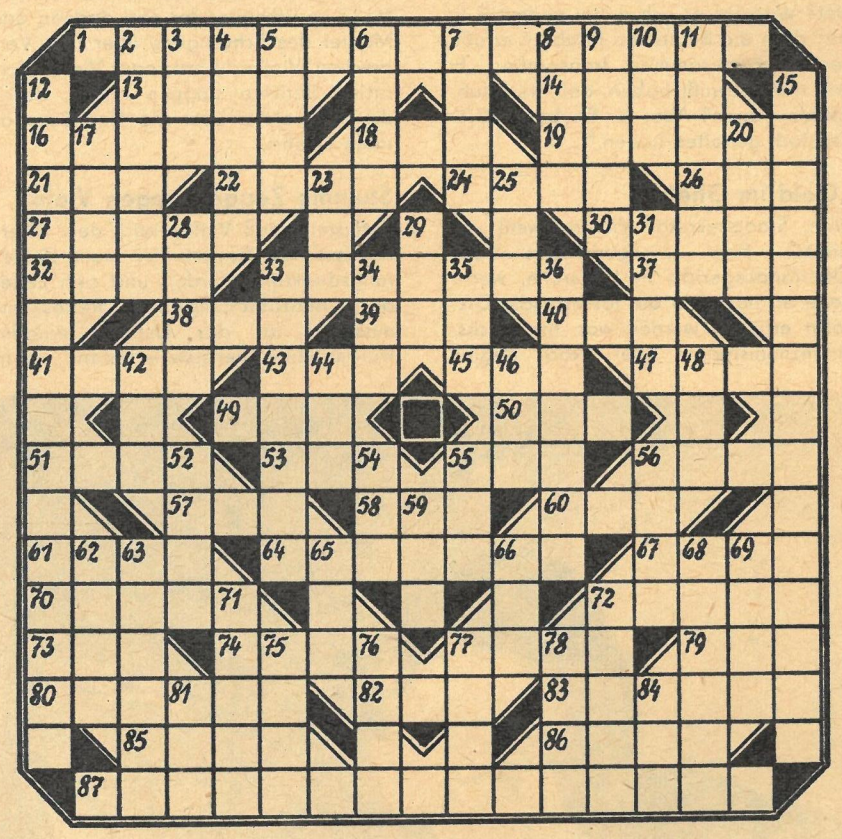
Bonn sitzt ein Staatssekretär Vialon im Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Er war einmal vor zwei Jahrzehnten Leiter der Finanzabteilung beim Reichskommissariat Ostland in Riga. Ein Verwaltungsmensch. Kein Mörder, kein Schießer, kein Gasleitungsbediener, kein Grubenschaufler und Totschläger. Aber er hatte Judenvermögen zu verwalten. Gold- und Silbersachen, Schuhe, Anzüge, Mäntel, Uhren, Ringe. Er sagt jetzt, er hätte nicht gewußt, daß es Hab und Gut Getöteter war. Er hätte nur etwas munkeln hören. Seine Arbeit bedes zweiten Weltkrieges half er, als Oberregierungsrat, das okkupierte Elsaß-Lothringen auszuplündern. In ebenjener Zeit, da die Faschisten in ihrem Siegestaumel noch nicht ahnten, daß sie für die in den besetzten oder annektierten Ländern verübten Verbrechen zur Rechenschaft gezogen werden könnten, las Oberregierungsrat Vialon in Heft 8/1941 des faschistischen „Illustrierten Beobachters" eine Bildreportage „Gold im Ghetto". Ein Bericht, wie die jüdischen Einwohner der Stadt Lodz (von den Nazis in „Litzmannstadt" umRiga. Hier setzte er die vom „Illustrierten Beobachter" ausgeplauderte Praxis gegen die jüdische Bevölkerung fort. Zahlreiche Dokumente, deren Fotokopien der Bonner Staatsanwaltschaft von der DDR übergeben wurden, beweisen das.

Natürlich vermied es Vialon, zum „Raub" jüdischen Vermögens aufzufordern. Er benutzte die „Lingii Tertii Imperi", das heißt die „Sprache des dritten Reiches", wenn er seine Geheimanweisungen erteilte. Das klingt in einem Schreiben an den faschistischen Generalauf den Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD, wonach „Wertgegenstände aus jüdischem Vermögen, insbesondere aber Goldmünzen, an den zuständigen Reichskommissar abzuliefern sind". Beim zuständigen Reichskommissar jedoch sitzt als Leiter der Finanzabteilung, wer? Er selbst — Friedrich Karl Vialon! Aber nicht nur jüdischen Vermögens „nahm sich" der

Lesen Sie weiter auf Seite 22

rätsel

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Ausbildungsstätte, 13. Farbton, 14. Nagetier, 16. engl. Haushofmeister, 18. japanische Münze, 19. Nebenfluß des Kongo, 21. Großgemeinde in Gelderland, 22. Oxydschicht an Eisen, 24. Stadt an der Kura, 26. Meistergrad im Judo, 27. Entwicklungsstand, 30. Grundrichtung, 32. Unterarmknochen, 33. Wochentag, 37. Begrenztheit, 38. belgischer Badeort, 39. Monat, 40. Gestalt aus den „Meistersingern", 41. Brutstätte, 43. holländischer Maler, Rembrandtschüler, 45. griechischer Buchstabe, 47. Entgelt, 49. polnischer Schriftsteller („Der schweigende Stern"), 50. Baumteil, 51. sowjetische Nachrichtenagentur, 53. gewinnbringendes Geschäft, 55. Kurzwort für Hochschule, 56. Ungeziefer, 57. Getränk, 58. dichterisch für Adler, 60. persische Hirtenflöte, 61. ägyptische Baumwolle, 64. Kohlart, 67. italienische Tragödin († 1924), 70. französischer Revolutionär († 1793), 72. Provinz im Osten der Volksrepublik China, 73. altertümliche indianische Bevölkerungsschicht in Peru, 74. Ausflug zu Pferde, 77. Gestalt aus „Eugen Onegin", 79. Normzeichen, 80. Baumwollgewebe, 82. Begriff beim Fußballspiel, 83. Insekt, 85. starke Stricke, 86. Ölpflanze, 87. Schwanzlurch.

Senkrecht: 2. Richterspruch, 3. peruanische Währung, 4. Nebenfluß der Rhône, 5. Viereck, 6. vitaminreiche Kost, 7. Neigung, 8. Stadt in Graubünden, 9. Ordenstracht, 10. Bundesstaat, 11. Körpergegend, 12. Gleichheit, 15. Sportart, 17. russisches Teilfürstentum im 13. Jh., 20. Bewegung, Lauf, 23. englische Anrede, 25. Nebenfluß der Wolga, 28. Feier, 29. fototechnischer Begriff (Kurzwort), 31. altspanische Münze, 33. sowjetischer Schriftsteller („Die junge Garde"), 34. Laufvogel, 35. Ratschlag, 36. Stadt im Osterzgebirge, 42. internationaler Notruf, 44. Fluß in den Rudolfsee (Äthiopien), 46. Nebenfluß der Wisła, 48. Stadt in Oberitalien, 52. Säulenhalle, 54. Trinkstube, 55. Schweizer Kanton, 56. Strand bei Venedig, 59. Angehöriger eines nordischen Göttergeschlechts, 62. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz, 63. Rinde, 65. kaufmännischer Begriff, 66. afrikanischer Strom, 68. Oper von Lortzing, 69. altägyptische Stadt im Nildelta, 71. Beständigkeit, Zuverlässigkeit, 72. Fangnetz, 75. Schabeisen der Kammacher, 76. Verpackungsgewicht, 77. Gebirge in Griechenland, 78. Festtracht, 81. Muttertier, 84. Schwur.

Silbenrätsel

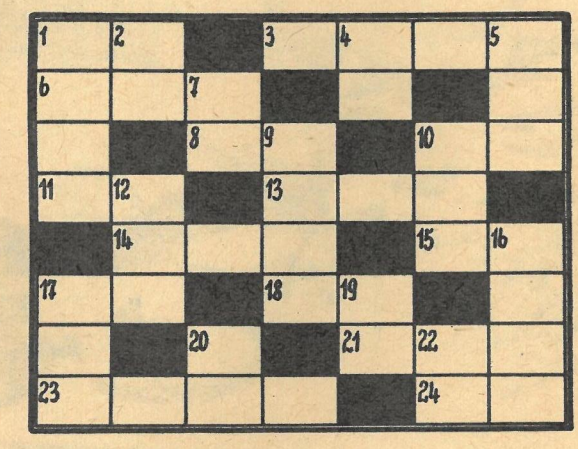
a a al al bal bal be be ber ber berg
ble boh ci co del dou ein el em en
er es eu ex fla ga ga gall ge ge ge
ge ge gei gi gor i i in ka ke ken ken
ki ki la las le leh lei len lo man man
mann me ment mer na nar ne ne ni
ni nie no o o on on pa per quin
rain ral ran rer ri rie rie ro schlan
schwe se sen set so son ta ta te ten
ter ter the ti to trag tri trie tus u
u um und us wer wou zi zim zin zo

Es sind siebenunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort von Honoré de Balzac ergeben.

1. Kernwerk einer Festung, 2. silberweißer Karpfenfisch, 3. Kriechtier, 4. Vereinigung, Zusammenschluß, 5. hessischer Dialektdichter („Datterich"), 6. Handwerker, 7. Anstellung, Verpflichtung, 8. italienischer Fluß, 9. asiatische Hauptstadt, 10. Vorführdame, 11. Bewohner einer Sowjetrepublik (Mz.), 12. römischer Staatsbeamter und Geschichtsschreiber, 13. rote Farbe, 14. Sachverständiger, 15. Maßgleichheit, 16. revolutionärer Dichter von Weltruf, 17. spanisches Schloß bei Madrid, 18. weiches Alkalimetall, 19. Ersatzdarsteller, 20. Stadt im Osterzgebirge (Wintersportgebiet), 21. Turngerät, 22. Kulturstätte, 23. nordamerikanische Halbinsel, 24. norwegische Erzählerin († 1949), 25. Raubvogel, 26. Gelände, 27. Vermerk, 28. Werkzeug, 29. Verpackung, 30. orientalische Wasserpfeife, 31. Fluß in Zentralasien, 32. Gewächshaus für tropische Pflanzen, 33. holländischer Maler († 1668), 34. Erdteil, 35. Metallschmucktechnik, 36. Geldentwertung, 37. militärischer Dienstgrad.

1.	20.
2.	21.
3.	22.
4.	23.
5.	24.
6.	25.
7.	26.
8.	27.
9.	28.
10.	29.
11.	30.
12.	31.
13.	32.
14.	33.
15.	34.
16.	35.
17.	36.
18.	37.
19.	

Silbenkreuzworträtsel



Waagerecht: 1. inneres Organ, 3. berühmte rumänische Sopranistin († 1949), 6. Giraffenart, 8. altnordische Prosaerzählung, 10. Spannungszustand der Muskeln, 11. deutscher Komponist († 1916), 13. rumänische Region, 14. italienische Stadt (landessprachlich), 15. Kamelart, 17. Wasserstraße, 18. Zellenverband, 21. Titelgestalt einer Oper von Saint-Saëns, 23. erste Kosmonautin der Welt, 24. Reifeprüfung.

Senkrecht: 1. Gestalt aus „Fidelio", 2. Stadt an der Ilm, 4. Borverbindung, 5. Wolfsmilchgewächs, 7. Stadt in Mittelitalien, 9. sowjetische Neuerin, 10. Ostgotenkönig, 12. Roman von Zola, 16. Fehldruck, Altpapier, 17. Wurzelgemüse, 19. englischer Geschichtsschreiber († 735), 20. Kleidungsstück, 22. Hauptstadt von Peru.

Rätsellösungen aus Heft 7

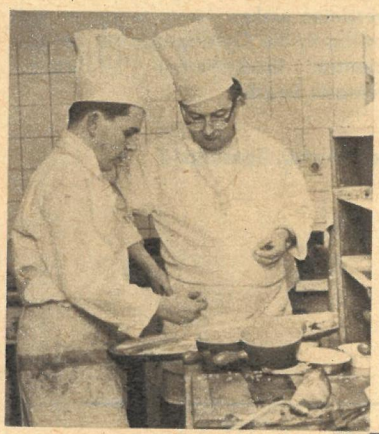
Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Poet, 4. Ronde, 8. Fauna, 12. Pakt, 15. Batik, 16. Ulkus, 17. Inder, 18. Trog, 19. Barre, 21. Geest, 23. Niet, 24. Loge, 25. Noe, 27. Ilse, 28. Emir, 30. Reed, 33. Cook, 35. Ulan, 37. Etat, 39. Osaka, 42. Helm, 44. Man, 46. Alse, 47. Oper, 48. Gur, 50. Eroika, 52. Tilde, 54. Ampere, 55. Trab, 58. Lie, 59. Toga, 61. Hieb, 62. Saar, 63. Rade, 64. Espe, 65. Bild, 66. Rif, 68. Lena, 70. Dolmen, 72. Motiv, 74. Schema, 76. Ehe, 77. Krim, 78. Neid, 80. Rot, 81. Atta, 83. Manet, 85. Isel, 88. Soll, 90. Etui, 92. Ossa, 94. Omsk, 97. Omen, 98. Ala, 100. Sari, 101. Alge, 102. Nadir, 105. Kosak, 108. Exil, 109. Iltis, 110. Namur, 111. Hirte, 112. Mako, 113. Stint, 114. Tatra, 115. Orff. – Senkrecht: 1. Patte, 2. Eboli, 3. Tagore, 4. Ribera, 5. Oka, 6. Dur, 7. Elen, 8. Fuge, 9. Ase, 10. Nis, 11. Antike, 12. Pensum, 13. Ariel, 14. Titan, 20. Ree, 22. Ero, 26. Oma, 29. Maar, 31. Eta, 32. Dost, 33. Cape, 34. Ohr, 36. Amur, 38. Takt, 40. Seil, 41. Kode, 43. Lima, 44. Methode, 45. Novelle, 48. Gerster, 49. Referat, 51. Arsin, 53. Limit, 54. Agens, 56. Aal, 57. Bad, 59. Tal, 60. Ode, 65. Belt, 66. Roma, 67. Fine, 69. Acre, 71. Ohio, 72. Mimi, 73. Veto, 75. Moos, 77. Kat, 79. Dis, 81. Almelo, 82. Tennis, 84. Nil, 86. Saskia, 87. Loreto, 88. Stamm, 89. Logik, 91. Urd, 93. SOS, 95. Mixer, 96. Kalif, 98. Arat, 99. Akut, 103. Ast, 104. Inn, 106. Ora, 107. Ahr.

Zahlenband: 1. Oistrach, 2. Traverse, 3. Springer, 4. Rosmarin, 5. Moskitos.

zb ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

IM JANUAR IN LEIPZIG: INTER-TEST

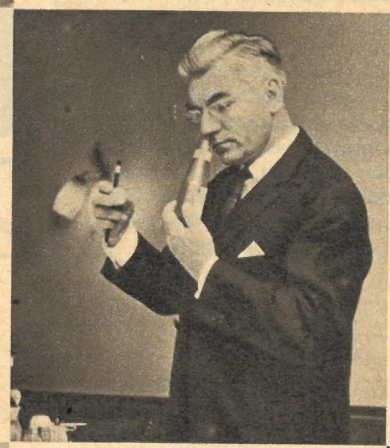


Kollegen als „Topfgucker". J. Kleinert vom „Astoria" (rechts) bei einer Kochdebatte mit F. Nittel von der Mannschaft des „International".

Fotos: K.-H. Friedrich
Text: G. Toulab / E. Kottwitz

▲ Nicht in „die Falle" zu locken: Serviermeister Eberhard Goebel (Mitte) vom Hotel „Moskau" Karl-Marx-Stadt. Er überstand das Kreuzverhör mit Bravour.

Die gestrenge Jury – Mitglieder davon am Tisch – hatte schwere, aber angenehme Arbeit. Ihr Urteil: „Erstklassiger Service in den DDR-Interhotels."



Prüfung mit „berufener Nase": Jurymitglied František Kadlček vom Prager Hotel „Jalta", einer der internationalen Experten beim Inter-Test.

Ort der Handlung: Interhotel „Stadt Leipzig". Die Krone blieb in der Messestadt und schmückt bis zum nächsten Mal die Mannschaft des „Astoria".

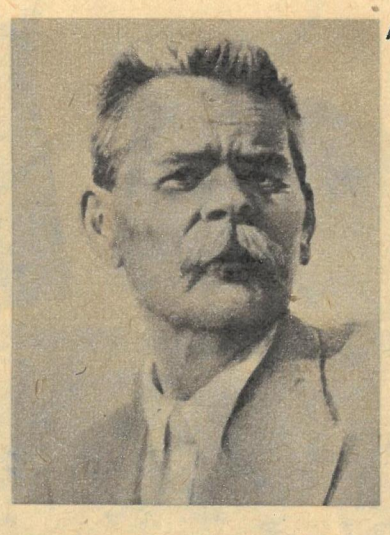
◀ „Nu guggen Se ma! 'ne brima Dorte, hee. Die müssen mir uns beim nächsten Gaffegränzel ma bestelln." Leipzigs Bevölkerung als fachkundige Betrachter.

Leckere Sachen auf und auch hinter dem Büfett. Serviererin Ingrid Bucher, „Hotel Moskau" Karl-Marx-Stadt, vor Ausstellungsstücken.

Die tüchtigsten Köche, Kellner und Patissiers von 14 Interhotels der DDR vertauschten vom 17. bis 19. Januar die Nacht mit dem Tag. Sie brutzelten, buken, flambierten und tranchierten von 20 Uhr abends bis 2 Uhr morgens, um beim 2. Leistungsvergleich der Vereinigung Interhotel einer gestrengen Jury von namhaften Gastronomen aus der ČSSR, aus Polen, Ungarn und unserer Republik ab 3 Uhr früh ihre Künste zu servieren. Tagsüber mußte der Hotelbetrieb normal weitergehen und wollten nicht zuletzt auch die Messestädter ihr Urteil öffentlich abgeben. Mutete auch jedes der gerichteten Menüs und Büfetts wie ein Zauberstück an, ließen sie Phantasie und lukullische „Anmut" erkennen, so steckte doch nüchterne Kalkulation dahinter. Man rechnete und beachtete die ökonomische und die ernährungswissenschaftliche Seite, so wie an jedem Tag. Hatten die Küchen- und Kellnermannschaften bereits im Vorjahr nach Pflicht und Kür ihre Kräfte gemessen, nahm jetzt erstmalig auch der Beherbergungsbereich teil. Empfangssekretäre, Zimmerfrauen und Hotelhilfen wurden auf guten Ton, Höflichkeit, schnelle Vermittlung von Dienstleistungen und Fremdsprachenkenntnisse geprüft. Die Jurymitglieder, als Gäste „verkleidet", hatten bis zu hundert Fragen parat. Der Leistungsvergleich war mehr als nur eine Schau, er war Gradmesser für das Interniveau unserer Interhotels. Schwer hatte es die Jury beim Bewerten, lagen doch alle Hotels mit ihren Leistungen dicht beieinander. Aber Rechenautomaten sind letztlich präzis und unbestechlich. 12 000 Bewertungszahlen addiert und multipliziert ergaben 24mal Gold, Silber und Bronze für die Einzelsieger sowie Urkunden für die fachkundigsten Bereichsmannschaften. Der Wanderpokal des Generaldirektors blieb in der Messestadt. Er wechselte vom „International" zum „Astoria".

DING MIT PFIFF 8

WISSENSTOTO ZUM 50. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION



A

B

C

Wer war der Begründer des sozialistischen Realismus in der Literatur?

a) Gorki
b) Tschechow
c) Tolstoi

Wir erwarten Ihre Antwort bis zum 24. Februar 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff 8).

Zur Auslosung kommen:

1 Gewinn in Höhe von 50 MDN
5 Gewinne zu je 10 MDN

Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an zwei großen Auslosungen des Jahres beteiligt.

Viel Glück wünscht Ihnen Ihre
REDAKTION ZEIT IM BILD
806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Auflösung DING MIT PFIFF 4:
c) Matrjoschka

Es gewannen: **50 MDN:** Bärbel Jung, Bad Berka. **Je 10 MDN:** Renate Müller, Berlin; Käte Holländer, Heyerode (Obereichsfeld); Margarethe Ziegler, Dresden; Manfred Stolp, Torgelow; Bernd Kurczinski, Radebeul II.

Der Chef und der Buchhalter des Todes

Fortsetzung von Seite 19

Leichenfledderer Vialon an. Unter seiner Leitung wurde den religiösen Gemeinden im Bereich des Reichskommissariats Ost ein Gesamtschaden von mehr als 342 Millionen Rubel zugefügt. Allein am Ort seines Amtssitzes, in Riga, betrugen die Verluste durch Kirchenschändung, Reliquienraub und Zerstörung mehr als 51 Millionen Rubel.

Einer seiner „Beauftragten für die Erfassung jüdischen, staatsfeindlichen und herrenlosen Vermögens" war ein gewisser Gerretz. Zeugenaussage von Ervin Martinsen aus Tallinn: „Auf den Ostseedünen Kalevi Liiva wurden 1942 und 1943 rund 6000 tschechoslowakische, polnische, deutsche und sowjetische Bürger von den Deutschen erschossen. Als Beauftragter Vialons war der Faschist Gerretz dabei. Er nahm den Menschen die Wertsachen ab und legte sie in einen Koffer."

Handel mit der Ware Arbeitskraft

Erwiesen ist ferner: Die Konzentrations- und Zwangsarbeitslager Salaspilz, Tartu, Klooga, Jagala und andere gehörten „ressortmäßig", was das anfallende Raubgut betraf, zu Vialons „Verwaltungsbereich". Denn „Gegenstand der Vermögensverwaltung" war laut Vialons Anweisung vom 27. August 1942 zwar „in erster Linie das vorhandene Mobiliarvermögen", aber – um mit Vialons eigener Anweisung zu sprechen –: „Hierzu tritt die Ausnutzung der Arbeitskraft der Juden, die insoweit als angefallenes Vermögen gilt."

Vialons „Verdienste im Kampf gegen die jüdische Unterwelt" wurden von Hitler entsprechend belohnt. Während die ausgeplünderten Juden auf seine direkte Anweisung in die Konzentrationslager verschleppt und der „Endlösung der Judenfrage" per „Vernichtung durch Arbeit und Hunger" zugeführt wurden, machte Vialon seinen Weg nach oben. Am 24. November 1943 wurde er zum „Leiter der Generaldirektion der Monopole" ernannt. Seine verbrecherischen Dienste galten nun den „Ostland"-Filialen der Monopolunternehmen Siemens, Bosch, Daimler-Benz, AEG, Mannesmann und der Ostlandfaser-G.m.b.H. Rücksichtslos beschlagnahmte und enteignete Vialon Betriebe, raubte Rohstoffe und stahl Bankvermögen für die deutschen Konzernherren, die im „Altreich" saßen und Profite scheffelten.

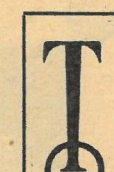
Der meineidige Zeuge Vialon

Die anrüchige Vergangenheit des Leichenfledderers Vialon ist den alten Monopolherren, deren Geschäfte er seit Jahren im Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit mit unterentwickelten Ländern erst unter dem CDU-Mann Scheel, heute unter dem Sozialdemokraten Wischnewski besorgt, seit eh und je bekannt. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" veröffentlichte einen Teil der 240 Fotokopien, die Vialons Verbrechen beweisen. Darunter befindet sich Vialons Verfügung vom 31. Juli 1943, in der es heißt, daß „alle im Gebiet Ostland noch in Ghettos vorhandenen Juden zusammenzufassen sind". Zum Abtransport in die Vernichtungslager, soweit sie nicht arbeitsfähig waren. Im Prozeß gegen den Menschenschlächter Hausser aber durfte Vialon dem SS-Massenmörder als Entlastungszeuge beispringen und unter Eid versichern: „Ich habe nie etwas von der Vernichtung jüdischer Bürger gehört." Ein glatter Meineid!

Vialon gängelt Wischnewski

Nun hat der Leichenfledderer und Buchhalter des Todes einen neuen Chef. Er berät ihn „in Fragen der Entwicklungshilfe für unterentwickelte Länder", die nur dann mit westdeutschen Krediten rechnen dürfen, wenn sie sich dem „Alleinvertretungsanspruch" der Regierung der westdeutschen Monopolherren fügen. Vialon hat dafür zu sorgen, daß der sozialdemokratische Minister diesen von den monopolistischen Hintermännern der Bonner Bunkerkoalition befohlenen Kurs strikt befolgt. Ein Musterbeispiel, wie tief ein sogenannter Arbeitervertreter sinken kann, wenn er sich freiwillig in die Gefangenschaft der altgedienten faschistischen Ministerialbürokratie begibt.

Fotos: Archiv, Zentralbild


LE OTHY
KOSMETIKA
FRIXOTHY-Frisurverfestiger
Tika-Wäschesteife
ELTE-Schnellreinigungspaste
BEROTHY-Fleckentferner
LEOPOLD THIELE, QUEDLINBURG

BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:

Eine Untersuchung über die Liebe zu Fräulein Güte bei VEB Ziphona

„Man muß aus seiner Weste 'rauskönnen"

zb sprach mit dem Plauener Maler Genossen Rolf Andiel

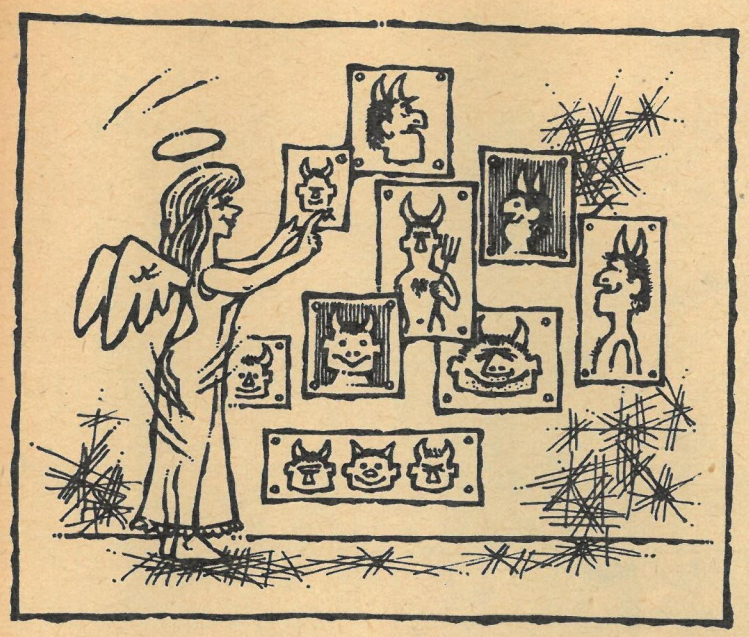
Einen Pokal für die Jüngsten

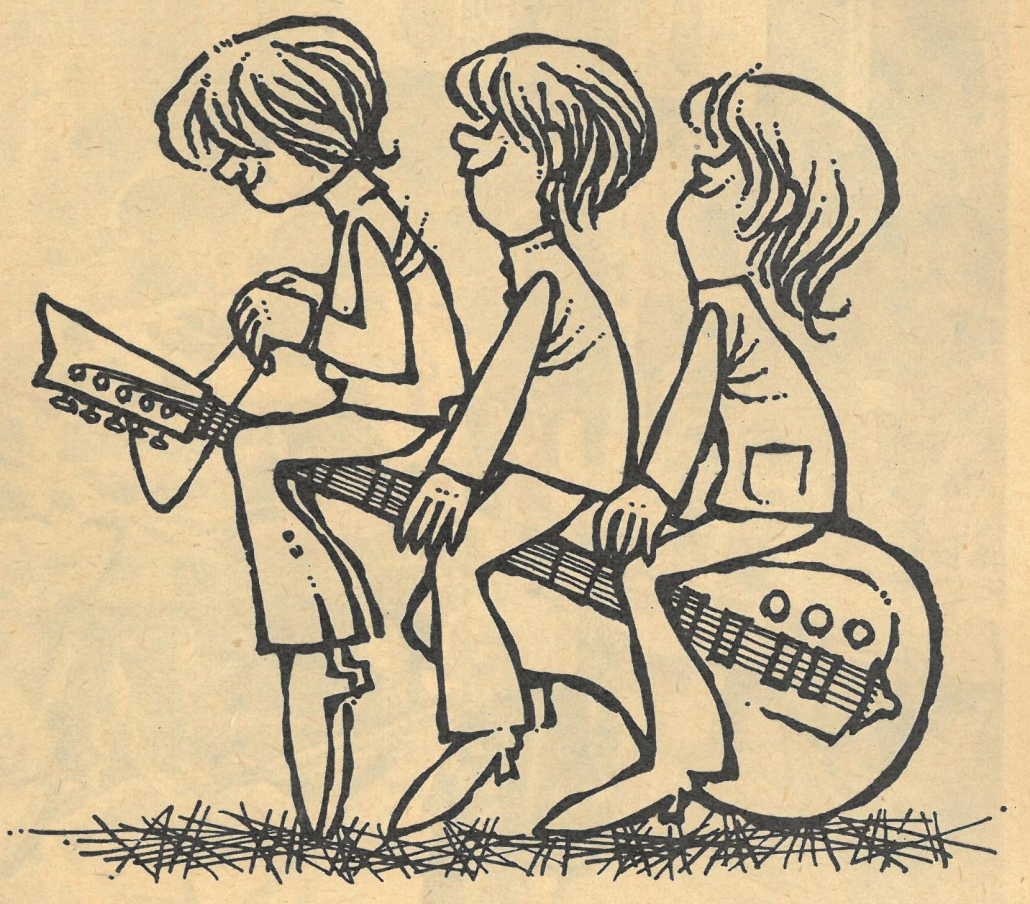
überreicht unser Sportbeitrag dem Schülerschwimmen

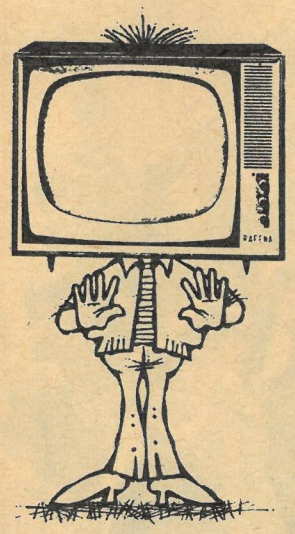
Fotos: Friedemann, Berndt

Hobby, Hobby, Reiter ...

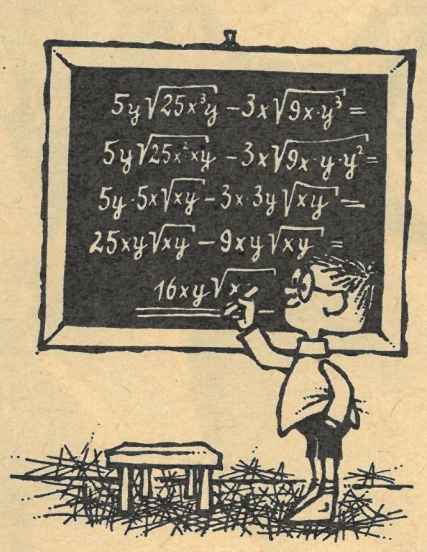
HANS-JÜRGEN STARKE

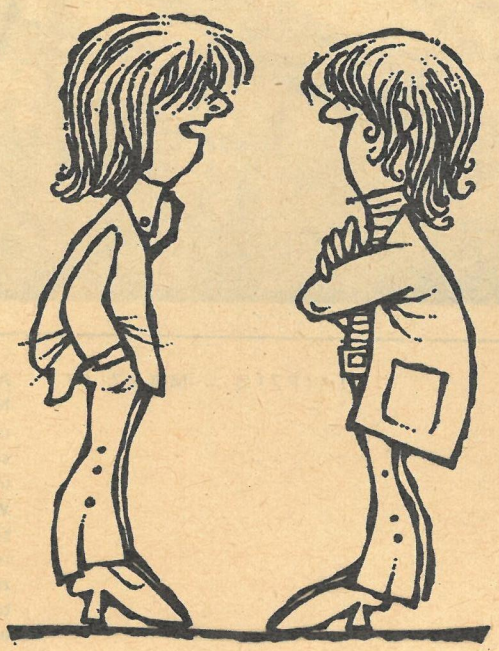






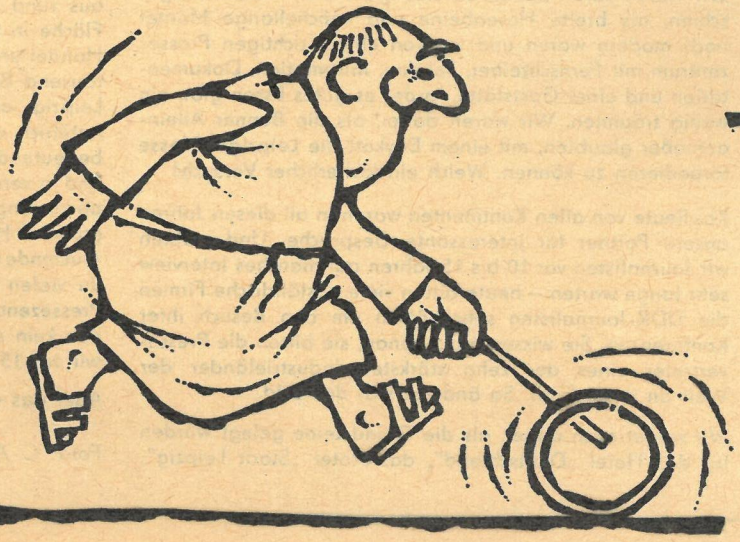
„Nee,
hab keine Zeit
für ein Hobby!"





„Und dann fragt mich
doch der Heini,
ob die Urmenschen
mein Hobby wären."

1.



2.

LEIPZIG – MÄRZ 67

AUF DER SPUR UNSERER TAGE

Am 5. März ist es wieder soweit. Es wird die 40. Leipziger Messe sein, die unsere Reporter besuchen, um von ihr und über sie zu berichten. Nun sind 20 Jahre journalistischer Messearbeit zwar keine Kleinigkeit, aber dennoch unwichtig, gemessen an den 20 Jahren Messeentwicklung. Wir waren schon dabei, als das Igelit d e r Messeschlager schien, als breite Hosenbeine und knöchellange Mäntel noch modern waren und wir von einem richtigen Pressezentrum mit Fernschreiber, Telefon, Information, Dokumentation und einer Gaststätte, in der es gutes Essen gibt, ein wenig träumten. Wir waren dabei, als die Bonner Alleinanmaßer glaubten, mit einem Boykott die Leipziger Messe torpedieren zu können. Welch ein lächerlicher Versuch!

Kaufleute von allen Kontinenten waren in all diesen Jahren unsere Partner für interessante Gespräche. Und mußten wir Journalisten vor 10 bis 15 Jahren auf manches Interview sehr lange warten – heute bitten viele ausländische Firmen die DDR-Journalisten sehr höflich um den Besuch ihrer Konferenzen. Sie wissen ganz genau, sie bitten die Pressevertreter eines der zehn stärksten Industrieländer der Welt an ihren Tisch. So änderte sich das Bild.

Wir waren auch dabei, als die Grundsteine gelegt wurden für das Hotel „Deutschland", das Hotel „Stadt Leipzig", das Messehaus am Markt, die Oper, die neue Post und all die anderen öffentlichen und Wohngebäude, in denen die Menschen inzwischen so selbstverständlich aus- und eingehen, als hätten diese Häuser schon immer gestanden.

Nun ist es wieder mal soweit. Mehr als 10 000 Aussteller aus rund 70 Ländern stellen auf 350 000 Quadratmetern Fläche in 60 Branchen unter dem Motto „Für weltoffenen Handel und technischen Fortschritt" aus. Mehrere hunderttausend Besucher aus fast einhundert Ländern werden in Leipzig als Gäste erwartet. Hauptangebotspartner ist natürlich unsere Republik. Ihr Messeangebot wird unsere bedeutenden wirtschaftlichen Fortschritte widerspiegeln und in verstärktem Maße komplette Anlagen und Industrieausrüstungen umfassen. In „Stadt Leipzig" und in anderen großen Hotels der Messe-Metropole werden wieder Dutzende von internationalen Pressekonferenzen stattfinden. Zu vielen davon werden auch für uns Einladungen im Pressezentrum vorliegen. In einem Pressezentrum, wie es das kein zweites Mal auf einer Messe gibt und von dem wir vor 15 Jahren nur träum . . .

Aber das war ja wohl schon gesagt.

Foto: C. Arnold / Text: E. Kottwitz